



Wortprotokoll der 69. Sitzung

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Berlin, den 24. April 2024, 09:30 Uhr
Paul-Löbe-Haus - Sitzungssaal 4.300

Vorsitz: Kai Gehring, MdB

Tagesordnung - Öffentliche Anhörung

Tagesordnungspunkt 1

Seite 7

Antrag der Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE
GRÜNEN und FDP

**Wissenschaftskommunikation systematisch und
umfassend stärken**

BT-Drucksache 20/10606

Federführend:

Ausschuss für Bildung, Forschung und
Technikfolgenabschätzung

Mitberatend:

Rechtsausschuss
Ausschuss für Kultur und Medien

Berichterstatter/in:

Abg. Holger Mann [SPD]
Abg. Katrin Staffler [CDU/CSU]
Abg. Kai Gehring [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]
Abg. Dr. Stephan Seiter [FDP]
Abg. Dr. Marc Jongen [AfD]
Abg. Nicole Gohlke [Die Linke]
Abg. Ali Al-Dailami [BSW]



Anwesende Mitglieder des Ausschusses

Fraktion	Ordentliche Mitglieder	Stellvertretende Mitglieder
SPD	Becker, Dr. Holger Kaczmarek, Oliver Mann, Holger Rhie, Ye-One Seitzl, Dr. Lina Stüwe, Ruppert Wagner, Dr. Carolin Wallstein, Maja	
CDU/CSU	Albani, Stephan Altenkamp, Norbert Maria Connemann, Gitta Föhr, Alexander Gräßle, Dr. Ingeborg Grüters, Monika Jarzombek, Thomas Ludwig, Daniela Rohwer, Lars Staffler, Katrin	
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	Christmann, Dr. Anna Gehring, Kai Kraft, Laura Krumwiede-Steiner, Dr. Franziska Reinalter, Dr. Anja Schönberger, Marlene	
FDP	Boginski, Friedhelm Schröder, Ria Seiter, Dr. Stephan	
AfD	Frömming, Dr. Götz Höchst, Nicole Kaufmann, Dr. Michael	
Die Linke	Gohlke, Nicole	Sitte, Dr. Petra
BSW	Al-Dailami, Ali	

Die unterschriebenen Anwesenheitslisten sind dem Originalprotokoll beigelegt und sind während der laufenden und der darauf folgenden Wahlperiode im Sekretariat des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung und danach im Archiv des Deutschen Bundestages einsehbar.



Teilnehmende Sachverständige

Name	Institution
Jacob Beautemps	Science You Tuber Breaking Lab
Prof. Dr. Tanja Brühl	TU Darmstadt
Nicola Kuhrt	Wissenschaftspressekonferenz
Prof. Dr. Harald Lesch	Universität München
Moritz Vieth	Senkrechtstarter und Senkrechtmedien GmbH
Prof. Johannes Vogel, Ph.D.	Museum für Naturkunde Berlin
Julia Wandt	Albert-Ludwigs-Universität Freiburg



Sprechregister Sachverständige

	Seite
Jacob Beautemps	8, 15, 16, 24, 29
Prof. Dr. Tanja Brühl	8, 15, 18, 20, 21, 22, 25, 27, 28
Nicola Kuhrt	9, 14, 17, 23, 26, 29
Prof. Dr. Harald Lesch	10, 18, 19, 28, 28
Moritz Vieth	11, 15, 16, 23
Prof. Johannes Vogel, Ph.D.	12, 17, 18, 21
Julia Wandt	12, 14, 25, 26, 29



Sprechregister Abgeordnete

Seite

SPD

Abg. Holger Mann	13, 14, 28
Abg. Dr. Holger Becker	22

CDU/CSU

Abg. Katrin Staffler	15, 29
Abg. Thomas Jarzombek	23

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Abg. Kai Gehring	16
Abg. Dr. Anna Christmann	24

FDP

Abg. Prof. Dr. Stephan Seiter	18, 25
-------------------------------	--------

AfD

Abg. Prof. Dr.-Ing. habil Michael Kaufmann	19, 26
--	--------

Die Linke

Abg. Nicole Gohlke	20, 26
--------------------	--------

BSW

Abg. Ali Al-Dailami	21, 22, 27
---------------------	------------

BMBF

PStS Dr. Jens Brandenburg	27, 29
---------------------------	--------



Angeforderte Stellungnahmen

Ausschussdrucksachen

- 20(18)222a Stellungnahme wpk – die Wissenschaftsjournalisten
- 20(18)222b Stellungnahme Universität Freiburg und Scicomm-Support
- 20(18)222c Stellungnahme Technische Universität Darmstadt



Tagesordnungspunkt 1

Antrag der Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP

Wissenschaftskommunikation systematisch und umfassend stärken

BT-Drucksache 20/10606

Der Vorsitzende **Kai Gehring**: Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie alle sehr herzlich zur 69. Sitzung des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung hier im Deutschen Bundestag. Unser einziger Tagesordnungspunkt in dieser Ausschusssitzung ist die öffentliche Sachverständigenanhörung mit dem Thema und Titel „Wissenschaftskommunikation systematisch und umfassend stärken“. Ich begrüße ganz herzlich die anwesenden Sachverständigen, die in alphabetischer Reihenfolge hier auch schon vor uns sitzen und zum Teil digital zugeschaltet sind. Zum einen ist digital zugeschaltet Jakob Beautemps vom YouTube-Kanal Breaking Lab. Herzlich willkommen. Professor Dr. Tanja Brühl von der Technischen Universität Darmstadt. Nikola Kuhrt von der Wissenschaftspressekonferenz e.V. Dann Professor Dr. Harald Lesch, der auch per WebEx digital zugeschaltet ist, von der Universität München. Wir begrüßen Moritz Vieth vom YouTube-Kanal Senkrechtstarter, hier in der Mitte vor uns. Und Prof. Johannes Vogel vom Naturkundemuseum zu Berlin. Und Julia Wandt von der Albrecht-Ludwigs-Universität Freiburg und Scicomm-Support. Vielen Dank schon mal an Sie als Sachverständige, dass Sie der Einladung gefolgt sind. Ganz herzlichen Dank auch für Ihre schriftlichen Stellungnahmen im Vorfeld, die Sie auf den Ausschussdrucksachen 20(18)222 und Folgenden auch nachlesen können. Die zentrale Vorlage für unsere heutige Anhörung ist der Antrag von SPD, Bündnis 90/die Grünen und FDP mit dem Titel „Wissenschaftskommunikation systematisch und umfassend stärken“ auf der Bundestagsdrucksache 20/10606.

Noch ein paar sachdienliche Hinweise zur Strukturierung unserer heutigen Anhörung. Wir haben gemäß einer interfraktionellen Vereinbarung beschlossen, dass die Sachverständigen zunächst ein bis zu

dreiminütiges Eingangsstatement halten können. Ich bitte Sie dabei, nicht zu überziehen. Der Aufruf erfolgt generell in alphabetischer Reihenfolge und die Reihenfolge der Berichterstattenden und Fragenden richtet sich nach der Fraktionsstärke beziehungsweise Gruppengröße. Jeder Fraktion steht in der einleitenden Berichterstattendenrunde ein Fünf-Minuten-Kontingent zur Verfügung, in dessen Rahmen sowohl die Fragen als auch die Antworten stattfinden können. Bei den Nachfragerunden sind es drei Minuten, also in bewährter Weise. Wir peilen an, um 11.30 Uhr die Anhörung spätestens abschließen zu können und trotz digitaler Übertragung, trotz Live-Übertragung und Dokumentation in der Mediathek wird ein Wortprotokoll erstellt.

Zur Einführung noch kurz: Wir sind fraktionsübergreifend der Auffassung, dass Wissenschaftskommunikation der Wissenschaft eine Stimme gibt, die über Fachkonferenzen und Fachjournale hinausreicht. Wenn wir die großen Herausforderungen unserer Zeit und Zukunft bewältigen wollen, von der Klimakrise über den Erhalt der Biodiversität bis zum Schutz des gesellschaftlichen Zusammenhalts, dann sind wir auf die Erkenntnisse der Wissenschaft dringend angewiesen. Wissenschaft schafft damit auch die Grundlage für politische Entscheidungen und für uns als Gesellschaft schaffen sie eine gemeinsame Faktenbasis. Daher ist es so wichtig, diese Faktenbasis durch Wissenschaftskommunikation eben auch breit in die Gesellschaft zu tragen. Dann gelingt es sicherlich auch, das Vertrauen in die Wissenschaft weiter so hochzuhalten und eben eine gemeinsame Faktenbasis hinzubekommen.

Ich freue mich auf jeden Fall, dass Sie heute als unsere Sachverständigen aus der Praxis, aus der Wissenschaft und den Medien hier bei uns zu Gast sind. Sie arbeiten täglich an Wissenschaftskommunikation und an dem Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Vor Ort, in Museen, in Universitäten, digital, in klassischen oder in neuen Medien. Und deshalb sind wir jetzt sehr gespannt auf Ihre Eingangsstatements und ich eröffne die Runde dann mit dem digital zugeschalteten Jakob Beautemps. Sie haben das Wort. Vielen Dank. Ich würde aber jetzt Frau Brühl erst mal vorziehen,



dass wir Sie technisch noch etwas lauter hinkriegen. Also ich fange jetzt an mit Frau Brühl von der TU Darmstadt. Vielen Dank für Ihre Einleitungsworte.

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete. Ich möchte aus meiner schriftlichen Stellungnahme, die Ihnen vorliegt, drei Aspekte herausgreifen. Der erste ist noch mal die Bedeutung des Themas hervorzuheben. Wissenschaft braucht Demokratie und Demokratie braucht Wissenschaft, denn wissenschaftliche Expertise und wissenschaftsbasierte Argumente sind essentielle Grundlage unserer pluralen und demokratischen Diskurse. Die Wissenschaftskommunikation ist dabei die wichtige Schnittstelle zwischen Wissenschaft und weiten Teilen der Gesellschaft. Wissenschaftskommunikation ist auch ein probates Mittel gegen Polarisierung und Ausgrenzung. Daher ist auch die Wissenschaftskommunikation bei einer stetig wachsenden Zahl von Hochschulen Teil des Selbstverständnisses. Aus der Perspektive von Hochschulen kann ich daher wirklich begrüßen, dass Überlegungen zur Stärkung der Wissenschaftskommunikation heute hier diskutiert werden.

Zwei Aspekte sind uns dabei besonders wichtig. Nämlich erstens, dass die Leistung von Hochschulen im Rahmen ihrer sogenannten Drittmission anzuerkennen ist und vor allem nachhaltig zu finanzieren ist. Hochschulen treten gerne in einen multidirektionalen Austausch mit den Partnerinnen und Partnern aus der Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur. Wissenschaftskommunikation ist ein ganz zentraler Bestandteil dieser sogenannten Drittmission neben einer Vielzahl von anderen Formaten und Formen wie Reallabore, Experimentierräume, Citizen Science und so weiter. Wir als Hochschulen übernehmen gerne diese Aufgaben, doch bisher vor allem punktuell. Vor allem deswegen punktuell, weil es nur selten oder gar nicht durch spezifische Mittel honoriert wird. Die Ausweitung des Leistungsspektrums von Hochschulen sollte daher einhergehen mit einer Erhöhung der zur Verfügung stehenden Mittel. Die Bedarfe werden generell anerkannt. Das ist ein gutes und wichtiges Zeichen. Wir

sollten jedoch jenseits von Projektfinanzierten wettbewerblichen Verfahren die notwendigen strukturellen Veränderungen auch in den Blick nehmen. Denn wenn die Dritte Mission, wenn Wissenschaftskommunikation ein Teil ist, der auch langfristig in der Breite der Hochschulen zu verankern ist, dann braucht es eine andere Form der Finanzierung jenseits von Projekten.

Damit komme ich zu meinem letzten Punkt. Wissenschaftskommunikator/-innen müssen bestmöglich unterstützt und auch geschützt werden. Wenn wir Wissenschaftskommunikation in ihrer Bedeutung für die plurale Demokratie anerkennen, heißt das, dass wir unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Hochschulen und Forschungseinrichtungen bestmöglich qualifizieren, unterstützen und stärken wollen. Und dazu gehört leider auch, dass wir sie schützen müssen, vor allem zum Teil vor persönlichen Anfeindungen. Es gilt also passgenaue Angebote für Beratung und Unterstützung in den belastenden Situationen zur Verfügung zu stellen. Vielen Dank.

Jacob Beautemps (Science YouTuber): Ich hoffe, man kann mich jetzt hören. Es ist mein erstes Mal in so einem Rahmen. Ich freue mich sehr. Ein wilder Start. Erst mal freue ich mich tatsächlich sehr, dass ich hier zusammen mit anderen tollen Menschen sprechen darf. Ein bisschen aus dem Grund, weil ich vor sechs Jahren angefangen habe, Wissenschaftskommunikation online zu machen und da wurde man noch sehr belächelt. Das ist das Positive, mit dem ich starten möchte, dass ich gemerkt habe, dass sich das sehr geändert hat. Wir haben tolle Zusammenarbeiten, sowohl in der Politik, aber auch viel mit Forschungseinrichtungen. Die Leibniz-Gemeinschaft ist ja hier, mit denen haben wir zum Beispiel in den letzten Jahren tolle Sachen gemacht. Das finde ich, ist etwas richtig Schönes.

Was ich dann aber auch sagen möchte, ist, dass es eine Stagnation gibt. Wir haben eine tolle Entwicklung gehabt und dann ist es plötzlich so passiert, dass sich nicht mehr bewegt hat. Das war meiner Meinung nach eine sehr traurige Sache, denn ich glaube persönlich, dass da noch ganz viel Luft nach oben ist. Was ich an der Stelle tatsächlich anregen möchte, ist, dass von der Wissenschaftskommunikation auch mehr gefordert wird, weil teilweise braucht es dort



einen Anschub. Mit dieser Forderung muss aber auch eine Förderung kommen. Das ist tatsächlich etwas, was gerade schon angesprochen wurde, was ich für sehr wichtig halte, dass man nicht vergessen darf, dass gute

Wissenschaftskommunikation durchaus auch finanzielle Mittel braucht, um bezahlt zu werden. Denn auch wir professionalisieren uns und arbeiten mit immer mehr Leuten an den Projekten, um eine höhere Qualität zu erreichen. Das geht nur, wenn man zusammenarbeitet und gefördert wird und damit bestmögliche Qualität abliefer. Aber das Schöne ist, wenn man zusammenarbeitet, dann kann vielleicht auch mehr gefordert werden und kann mehr eingefordert werden, sodass die Qualität immer höher wird.

Ich habe vorher überlegt, was ich eigentlich genau ansprechen möchte, und vielleicht hat man es am Anfang schon rausgehört, eigentlich bin ich erst mal ganz zufrieden damit, wie die Wissenschaftskommunikation in Deutschland funktioniert. Ich habe das Gefühl, wir sind auf einem sehr guten Weg. Ich möchte aber dabei noch etwas anderes adressieren, was mir vor allen Dingen in den letzten Jahren aufgefallen ist, was aus meiner Sicht problematisch ist. Und zwar, dass wir uns nicht nur auf uns fokussieren, auf die Wissenschaftskommunikatoren und -kommunikatorinnen, sondern auch auf die Konsumentinnen und Konsumenten. Ich glaube tatsächlich, dass aus meiner Sicht da aktuell das viel größere Problem liegt. Immer wieder werde ich auf Videos angesprochen, die Leute online sehen, wo aus meiner Sicht relativ schnell klar wird, oha, das sind Fake News. Hier werden falsche Informationen massiv verbreitet. Und dann kommt ganz oft die Frage, kann das denn sein? Und im Endeffekt haben die Leute manchmal das Gefühl, dass ich so eine Art Google für sie bin und sie sich die Suche ersparen können. Aber warum ich das so wichtig finde, ist, dass mir aufgefallen ist, dass wir natürlich mehr Fake News im Internet haben. Das ist ein großes Problem, was sehr schwer zu kontern ist und wo es problematisch ist. Wie geht man dagegen vor? Was aber, glaube ich, ein möglicher Weg ist, der aber leider viel zu wenig gegangen wird, ist das Thema Medienkompetenzen zu stärken. Und zwar Medienkompetenzen wirklich im Sinne von, ich bin der Lage, mich in dieser Online-Welt zu

bewegen und vielleicht falsche Informationen zu identifizieren und mich zurechtzufinden und nicht in irgendwelche Bubbles abzudriften. Und das geht meiner Meinung nach nur, wenn man schon in der Schule anfängt, das besser zu vermitteln. Aber auch bei Erwachsenen, denn das ist auch nochmal ganz wichtig, um das zu betonen, man sagt ja immer, die jungen Leute sind da so super anfällig für. Ich treffe genauso viele 40er, 50er oder noch ältere oder jüngere Menschen, die genau diese Fragen an mich stellen. Und wo ich immer wieder denke, da müsste eigentlich noch mehr diese Kompetenz da sein, sowas schnell zu erkennen. Und ich wollte diese Möglichkeit hier nutzen, das einmal anzusprechen. Vielen Dank.

Nicola Kuhrt (Wissenschaftspressekonferenz):

Lieber Vorsitzender, lieber Mitglieder des Ausschusses, vielen Dank, dass ich heute sprechen darf. Mir geht es um die Stärkung des Wissenschaftsjournalismus. Im Antrag ist das Punkt 17, ganz unten. Die Krise des Wissenschaftsjournalismus ist noch stärker als die Krise des Journalismus insgesamt, weil der Wissenschaftsjournalismus das jüngste Ressort in den Tageszeitungen zum Beispiel ist. Und wenn dann angefangen wird zu sparen, was im Moment überall so ist, was fliegt raus? Der Wissenschaftsjournalismus. Und auch die Kollegen, viele freie Fachautoren, sind in anderen Lagen.

Deswegen überlegen wir natürlich, was können wir für den Wissenschaftsjournalismus tun? Warum ist der überhaupt so wichtig? Das hat man sicherlich in Corona-Zeiten gesehen. Und es gibt auch im Moment viele Fortschritte und Fortschritte wird es immer wieder geben, die einen enormen Erklärungs- und Diskussionsbedarf in der Gesellschaft haben und deswegen auch gut eingeordnet werden müssen. Also eine kritische Einordnung. Es geht um die Suche nach Evidenz. Es müssen vermeintliche Experten von wirklichen Experten, von Echten getrennt werden. Fachliche Prüfungen von Studien müssen erfolgen. Und das muss der breiten Öffentlichkeit vermittelt werden. Und unzureichend oder gezielt falsch informierte Bürgerinnen und Bürgern sehen wir als Wissenschaftsjournalisten als eine denkbar schlechte Basis für evidenzbasierte Entscheidungen in der Gesellschaft, die dann



auch die Demokratie stärken.

Was kann man also tun? Die Wissenschaftsjournalisten haben sich vieles überlegt. Es sind jetzt in der Krisenzeit einige Projekte entstanden. Angefangen von innovativen Magazinen wie von RiffReporter, MedWatch oder den Krautreportern. Es gibt Intermediäre, die versuchen, auf breiter Front den Wissenschaftsjournalismus in die Zeitungen und Medien zu bringen. Hier alles zusammen natürlich das Science Media Center in Köln, was auch ein WPK-Projekt unterstützt. Es gibt viele Projekte. Was fehlt, haben wir schon gehört, ist das Geld. Die WPK (Wissenschaftspressekonferenz) hat, um irgendwas zu tun, dann den Innovationsfonds erdacht, der über eine Laufzeit von drei Jahren einen Fonds mit Mitteln von einer Millionen Euro stellt. Das ist ein historisch einmaliges Commitment von sechs Stiftungen gewesen, mit Begleitforschung durch das BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung). Die Erfolgs- und die Innovationsprojektgeschichte des Fonds ließe sich problemlos weiter skalieren. Wir denken aber weiter, weil wir glauben, dass die Wehrhaftigkeit der Demokratie durch Wissenschaftsjournalismus einfach gestärkt werden muss. Deswegen ist unser Appell, die Einrichtung einer unabhängigen Stiftung, die auch mit einer guten Governance gemacht werden kann. In Deutschland gibt es bereits mehrere solcher Stiftungen, die auch Kapital vom Staat erhalten. Wie gesagt, alles eine Frage der Governance. Zu nennen ist als Beispiel die Deutsche Friedensstiftung, die einen Kapitalstock von 25 Millionen Euro bekommen hat. Wir plädieren für diese gemeinnützige Stiftung mit einem Kapitalstock von 10 Millionen Euro als Verbrauchsstiftung. Mit diesem Geld kann die Stärkung des Wissenschaftsjournalismus im gerade skizzierten Sinne deutlich gemacht werden. Vielen Dank.

Prof. Dr. Harald Lesch (Universität München): Guten Morgen, vielen Dank für die Einladung. Ich kann mich den Worten meiner Vorrednerinnen und Vorredner nur anschließen. Das wäre es dann. Damit hätte ich mein Eingangsstatement schon gemacht. Vielleicht noch ein bisschen mehr Pathos. Bis jetzt ging es viel um Geld und Strukturen. Wir müssen uns darüber im Klaren

sein, dass Wissenschaftskommunikation eine unglaublich vertrauensbildende Maßnahme ist, die angesichts der enormen Bedeutung von Wissenschaft wahrscheinlich die größte Geistesleistung der Menschheit überhaupt ist, die eigentlich schon längst hätte getan werden müssen.

Man fragt sich bei der Menge an Geld, die wir für Forschung, Entwicklung und Wissenschaft ausgeben, wieso wir so schlecht in der Kommunikation sind? Wieso fangen wir jetzt erst wirklich an, darüber nachzudenken, wie wir das zu einem wichtigen Standbein von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern machen, auch während ihrer Karriereentwicklung. Das ist überraschend. Wir haben gehört, ein paar Dinge sind schon passiert. Ich denke, es ist dringend notwendig, darüber nachzudenken, wie wir das in den Alltag der vielen Forscherinnen und Forscher bringen, die neben ihrer Forschung auch noch Wissenschaftskommunikation erbringen sollen und auch erbringen können, weil sie auch genau wissen, wovon die Rede ist. Wenn ich mir vorstelle, was während der Corona-Pandemie passiert ist, dass die Gesellschaft live dabei war, wie Wissenschaft Wissen schafft, und sich sehr überrascht gezeigt hat, wie die Methoden sind, wie die Diskussionen stattfinden und wie wichtig der Irrtum in den Naturwissenschaften zum Beispiel ist. Es gibt den berühmten Satz über die empirischen Wissenschaften, wir irren uns empor. Der Irrtum und der Zweifel sind ganz wichtige Instrumente für die Wissenschaft, den wissenschaftlichen Fortschritt und wie dann die Gesellschaft dasteht und einen Erwartungshorizont hat, der von den Wissenschaften häufig gar nicht erfüllt werden kann.

Insofern ist es wirklich wichtig, eine Institution in Deutschland zu haben, die uns Wissenschaftskommunikatoren insgesamt dazu bringen könnte, viel stärker zusammenzuarbeiten, viel stärker auch zusammenzuwirken, sowohl durch das Digitale wie auch das Reale. Also, dass die Wissenschaftskommunikation vor Ort durch so eine Institution gestärkt werden könnten. Die Mittel, die dafür zur Verfügung stehen oder stehen können, können gar nicht hoch genug sein. Denn ich bin mir ganz sicher, wenn diese Institution Erfolg hat, dann zieht sie auch Menschen dazu.



Und dann werden sich immer mehr an diesem großartigen Projekt Wissenschaftskommunikation beteiligen.

Für mich gipfelt das in einem Satz, den eine 9. Realschulklasse mir vor ein paar Wochen an den Hals geworfen hat, als sie bei mir in der Sternwarte waren. Wir haben uns über Klimawandel und Energiewende unterhalten und dann stand die Klassensprecherin am Ende vor der ganzen Klasse und mir, als wir ein Foto machen wollten, und sagte, dir glauben wir, du bist ein Ehrenmann. Und das ist genau das, was wir brauchen. Wir brauchen ein hohes Vertrauen von allen in unserem Land, die sich für Wissenschaft interessieren. Und vor allen Dingen auch, und dass muss ich an dieser Stelle auch einmal sagen, auch unsere politischen Repräsentanten könnten dringend mehr Kommunikation mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gebrauchen. Denn die Entscheidungen, die heute im Parlament getroffen werden, sind häufig von wissenschaftlichen Grundlagenforschungsergebnissen dermaßen dominiert, dass hier viel mehr Know-how wichtig wäre. Aber das nur am Rande. Ich freue mich sehr, dass es überhaupt dazu gekommen ist, dass wir so einen Vorschlag haben. Und den kann ich nur in voller Gänze unterstützen. Vielen Dank.

Moritz Vieth (YouTube-Kanal

SENKRECHTSTARTER: Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin Moritz Vieth und das Gesicht des YouTube-Kanals Senkrechtstarter. Seit fast fünf Jahren veröffentliche ich wöchentlich Videos über Raumfahrt. Als Schiffbauingenieur bin ich von den schwimmenden Schiffen durch meine Begeisterung zu den fliegenden Raumschiffen angelangt. Mit über 70.000 Abonnenten ist der Senkrechtstarter mittlerweile der größte Raumfahrtkanal im deutschen Sprachraum.

Mein erster Eindruck zum Thema ist, dass spätestens seit der Corona-Pandemie die Wissenschaftskommunikation einen neuen Stellenwert in der Gesellschaft hat. Es geht nicht mehr nur um Wissenschaftsunterhaltung für eine breite Öffentlichkeit oder Nischenwissen für Nerds. Heute wollen sich auch Nichtfachleute gezielt über Themen informieren, die sie interessieren. Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, die Raumfahrt-Community weltweit besteht aus wissensdurstigen,

naturwissenschaftlich interessierten Menschen. Kein Wunder, die Raumfahrt ist technisch extrem komplex und Wissenschafts-Skepsis hat noch niemanden ins Weltall gebracht. Fakten, Physik und Begeisterung schon.

Eine weitere Besonderheit in meiner deutschsprachigen Space-Bubble mit durchschnittlich einer halben Million Aufrufen im Monat ist, dass man überwiegend respektvoll miteinander umgeht. Das mag an der Bildungsorientierung und der in vielen Dingen optimistischen Begeisterung der Klientel liegen. Es sind sprichwörtlich Menschen, die zu den Sternen aufblicken.

Früher hatte ich meine Schwierigkeiten mit dem Begriff Influencer. Heute sage ich, ja, ich will beeinflussen. Ich kann die breite Öffentlichkeit für Raumfahrt begeistern. Und ich habe eigentlich ausschließlich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kennengelernt, die begeistert über ihre Arbeit gesprochen haben und auch gerne andere Menschen für ihre Arbeit begeistern wollen. Die wenigsten wissen jedoch, wie sie das machen können. Eigene Social-Media-Kanäle aufzubauen, ist für Institute und Agenturen auch eher schwierig. Daran scheitern selbst Firmen mit erheblichem Budget. Einer der Gründe ist, dass Social Media regelmäßig bespielt werden will, aber - in meinen Augen noch viel wichtiger - von der Community mit ihren Kommentaren, Hinweisen, Fragen und Vorschlägen lebt. Gerade sie muss aber aufgebaut, gehgt und gepflegt werden. Wenn das gelingt, dann ist die Community ein selbst verstärkendes System und vor allem ein Schutzschild gegen Hasskommentare, Trolle und dumpfes Unwissen.

Ich meine, statt der Elfenbeintürme braucht es Leuchttürme in der Wissenschaftskommunikation. Tandems von Menschen aus Wissenschaft und Social Media haben sich da in meinen Augen bewährt. Mein Fachwissen ist zwar begrenzt, aber selbst in meiner Raumfahrt-Nische erreiche ich viele Menschen. Bei vielen Wissenschaftlern ist es genau umgekehrt. Wenn die Wissenschaft den Treibstoff liefert, die Influencer das Zinn funkeln, dann kann die Begeisterung auch den Bürger erreichen. Natürlich kann Social Media wie jede Technologie positive und negative Einflüsse auf die Gesellschaft haben. Ich persönlich habe die



Erfahrung gemacht, dass die Begeisterung für Wissenschaft und Technik ansteckend ist. Hass für sich gesehen ist nicht ansteckend. Angst durchaus. Aber Dinge, die man versteht, verlieren ihren Schrecken. Daher plädiere ich für die Stärkung der Wissenschaftskommunikation, insbesondere auf Social Media. Eine gestärkte und einfach zugängliche Wissenschaftskommunikation, das ist das schärfste Schwert, das wir gegen die Unwissenheit und gegen die Angst haben. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde): Ganz herzlichen Dank, dass Sie diese sehr, sehr wichtige Veranstaltung hier machen. Ich kann mich vielem anschließen, was die Vorrednerinnen und Vorredner gesagt haben, möchte jetzt aber vielleicht auch, damit es für alle interessant ist, andere Aspekte setzen. Für mich - und jetzt gehen wir gleich dem Kollegen Lesch folgend ins Pathos - sind die Zeichen der Zeit der Wissenschaft nicht erkannt worden. Wenn man sich das letzte Wissenschaftsbarometer anguckt, dann sind wir jetzt in der Wissenschaft und dem Vertrauen in die Wissenschaft bei ungefähr 50 Prozent. Und ich glaube, wer die Politik einigermaßen verfolgt, hat mitbekriegt, dass in den letzten Jahren viele Wahlen mit 52 zu 48 ausgehen. Und das sind keine komfortablen Mehrheiten. Ich glaube aber, dass es unserer Gesellschaft, der Wissenschaft, unserem Wohlstand guttut, wissensbasiert zu funktionieren. Und ich glaube nicht, dass das Wissenschaftssystem sich als solches hinreichend anstrengt, diese demokratischen Mehrheiten für eine Wissensgesellschaft zu unterstützen, zu nähren und mit ihnen in einen ehrlichen und offenen Dialog zu gehen.

Wenn Sie verfolgen, was ich ab und an mal von mir gebe, dann möchte ich ganz klar, dass die Wissenschaft einen Tag der Woche abgibt, um sich in einen Dialog mit der Gesellschaft zu begeben, um sich um das Verständnis von Wissenschaft als Prozess zu bemühen. Dass Wissenschaft in die Gemeinschaften rausgeht, die sie nährt, über Steuergelder, über Sonstiges und mit ihnen über ihre Probleme vor Ort redet und versucht, gemeinsam Wege, wissensbasierte Wege für eine Lösung zu finden. Diese Form von Dialog ist viel mehr als Wissenschaftskommunikation.

Ich will Ihnen ein Beispiel geben. Wenn Sie nach Amerika fahren, können Sie dort 24 Stunden im Fernsehen das Wetter verfolgen. Es wird aber nicht über den Klimawandel im Fernsehen geredet. Das ist für mich der Unterschied zwischen Wissenschaftskommunikation und Dialog. Wir müssen aufhören, preiswert unsere Ergebnisse in Pressemitteilungen, die sowieso keiner liest, rauszugeben und diese Heureka-Momente zu feiern, sondern wir müssen in die Gesellschaft reingehen und zuhören lernen. Das kostet sehr viel Zeit und das kostet sehr viel Energie. Ich glaube, die Leibniz-Forschungsmuseen legen da ganz gut vor. Der Bundestag hat freundlicherweise Aktionspläne finanziert. Das kann ich hier dalassen.

Ich glaube, wir müssen in Deutschland weg von Wissenschaftskommunikation hin zu einem Public Engagement, zu einem Dialog basierten Verständnis von Wissenschaft als Prozess durch Citizen Science, durch was auch immer für Prozesse, die die Wissenschaft sich ausdenken kann. Nur so, glaube ich, kriegen wir stabile, große Mehrheiten für die Wissenschaft und für das tolle Geld, was der Bundestag, die Landtage für uns zur Verfügung stellen, wofür wir uns ganz herzlich bedanken. Aber wir müssen härter daran kämpfen und das bedeutet, dass ein System, was bisher in sich selbst geruht hat und gut durch die Runden gekommen ist, sich verändern muss und das ist eine Herausforderung für das deutsche Wissenschaftssystem. Ich glaube aber, dass das Wissenschaftssystem es kann, vielleicht und gerade auch durch solche Initiativen des Bundestages, wie hier. Das legt die Latte ziemlich hoch für die Wissenschaft. Wissenschaft kann sich anstrengen, muss aber manchmal ein bisschen zum Jagen getragen werden. Danke schön.

Julia Wandt (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg): Sehr geehrte Abgeordnete, bei drei Minuten Redezeit schneide ich die relevanten Inhalte nur an und bitte Sie, bei Erläuterungsbedarf nachzufragen. Wenn wir möchten, dass Wissenschaftskommunikation stattfindet und relevant ist, muss sie ohne große Hürden umgesetzt werden können und gut sein. Zu dieser Qualität von Wissenschaftskommunikation gehört, dass Personen und Einrichtungen, die kommunizieren,



nicht allein bleiben, wenn sie angegriffen werden. Diese Rückendeckung ist eine wichtige Form der Anerkennung. Um diese Unterstützung zu gewährleisten, nahm im Juli 2023 der Scicomm-Support als bundesweite Anlaufstelle bei Angriffen und unsachlichen Konflikten in der Wissenschaftskommunikation seine Arbeit auf.

Wissenschaftskommunikation ist für die Demokratie unerlässlich. Sie trägt zur Stabilisierung der Demokratie bei. Gerade im aktuellen Wissenschaftsjahr Freiheit sprechen wir alle immer wieder von einer Sicherung unserer Grundrechte. Wir fordern die Abwehr wieder aufgekommener antidemokratischer Strömungen und den richtigen Umgang mit der Bedeutung von Wissenschaft für gesellschaftliche Entwicklungen insgesamt. Wenn wir all dies ernst meinen, muss Wissenschaftskommunikation gestärkt und gefördert werden. Gut neun Monate nach Start des Scicomm Support können wir sagen, er wird sehr gut angenommen und leider dringend benötigt. Wir haben bis zu drei Anrufe am Tag. Angegriffen werden Wissenschaftskommunikator/-innen und Wissenschaftler/-innen aller Karrierestufen und Fachdisziplinen. Die Vorfälle betreffen längst nicht nur Social Media, sondern finden in Form von Anrufen, Briefen, E-Mails, bei Veranstaltungen und auf der Straße statt. Und ganz besonders hervorzuheben sind pseudojournalistische Portale und Blogs. Und das sind nur die Personen, die sich bei uns melden. Die Dunkelziffer vermag ich nicht zu schätzen. Ein Wissenschaftler, den wir seit Juli durchgängig begleiten, ist seit acht Jahren ein und derselben Bedrohungssituation ausgesetzt, inklusive körperlichen Angriffen.

Es gelingt zurzeit, die Anlaufstelle mit einem niedrigen sechsstelligen Betrag aus dem Bundesverband Hochschulkommunikation und Wissenschaft im Dialog und kleineren Beträgen von Stiftungen abzusichern. Diese Summe ist nicht realistisch, vor allem nicht beim stetig steigenden Bedarf an Beratung. Die aktuelle Kombination aus Vertrauensarbeit und sehr hohem ehrenamtlichem Engagement von über 25 Personen braucht eine verlässliche Absicherung.

Die Ziele des Scicomm-Supportes sind die Stärkung der Resilienz des Wissenschaftssystems gegen Hassrede und Wissenschaftsfeindlichkeit sowie die Verhinderung des Rückzugs von

Wissenschaftler/-innen und wissenschaftlichen Einrichtungen aus der öffentlichen Kommunikation. Die hier skizzierten Entwicklungen sind bekannt und real. Sie werden leider nicht mehr weggehen. Dies wird auch die erste repräsentative Studie zu Anfeindungen in der Wissenschaft in Deutschland belegen, an der der Scicomm-Support beteiligt ist. Wir werden die Ergebnisse am 16. Mai vorstellen. Vorab schon für Sie: Die Daten zeigen, dass Forschende schon seit langen Anfeindungen erleben und dass einige Forschungsfelder besonders betroffen sind. Deswegen wird auch der Scicomm-Support dauerhaft benötigt. Zurzeit ist er bis zum 30. April 2025 zeitlich befristet. Die aktuell dringendste Aufgabe für uns ist, diese Lücke zwischen hoher Nachfrage und Befristung dauerhaft zu schließen. Der Scicomm-Support ist bundesweit einzigartig und hat prominente Partner/-innen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Hochschulrektorenkonferenz. Es ist wichtig, alle Ressourcen, Expertise, Zeit und Finanzen zu bündeln, um sichtbar geschlossen gegen Hass und Angriffe gegen Wissenschaft vorzugehen. Vielen Dank.

Der **Vorsitzende**: Wir danken Ihnen. Damit haben wir die Eingangsstatements absolviert und eröffnen die Berichterstatterinnen- und Berichterstatterrunde. Für die SPD-Fraktion beginnt Kollege Holger Mann.

Abg. **Holger Mann** (SPD): Vielen Dank, sehr geehrte Damen und Herren Sachverständige. Ich danke im Namen der SPD-Fraktion für Ihre Beiträge, freue mich aber auch wirklich, dass wir diesem Thema heute mal den Raum geben können, den es verdient hat. Denn Kommunikation, wissenschaftliche Ergebnisse, aber nicht zuletzt auch die Arbeit der Wissenschaftler/-innen ist aus unserer Sicht entscheidend für gesellschaftlichen wie wirtschaftlichen Fortschritt, Transfer und Anwendung. Sie hatten es prominent in den Fokus gerückt, Frau Brühl, auch nicht zuletzt für die Zukunft unserer Demokratie.

Wir wissen, dass die Geschwindigkeit von Wissenserzeugung wächst, wie nicht zuletzt auch die digitalen Kanäle, aber leider - und auch da danke an Frau Brühl wie Frau Wandt - auch Fake News und Bedrohungen, wie wir eben gehört haben. Diese Anhörung soll deshalb nicht nur



Anerkennung Ihrer, also der wichtigen Arbeit der Wissenschaftler/-innen wie Wissenschaftsjournalisten sein, sondern tatsächlich Wissenschaftskommunikation in Deutschland stärken. Natürlich nicht nur durch die Anhörung, sondern dann hoffentlich auch die Umsetzung dieses Antrags. Und im gemeinsamen Antrag der Ampelfraktion haben wir deswegen 17 konkrete Punkte benannt, auf die kann ich unmöglich alle eingehen, aber zwei will ich mir rausgreifen und will noch mal mit dem zuletzt genannten Thema starten. Konkret geht die Frage insbesondere an Frau Wandt. Könnten Sie noch mal was Detailliertes zu den Wirkungen Ihrer Beratung sagen? Interessieren würde mich: Wo können Sie helfen, wo aber vielleicht auch nicht? Dann haben Sie es angedeutet, dass da bisher private Mittel drin sind, die begrenzt sind. Wie geht es denn weiter, wenn die Stiftungen da nicht mehr anwurzeln?

Julia Wandt (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg): Sehr gerne, vielen Dank. Also wir merken, dass wir auf unterschiedlichen Ebenen helfen. Zum einen können wir konkret den Personen helfen, die sich bei uns melden. Das ist ganz konkret über die telefonische Beratung, die täglich von 7 bis 22 Uhr möglich ist und wir werden auch wirklich abends und am Wochenende angerufen. Das ist einfach per se schon mal eine Hilfe, dass dort jemand ist, den man anrufen kann und der oder die zuhört. Und dann sind es sozusagen die Ebenen, die wir in Bezug auf die Kommunikation beraten.

Ganz wichtig ist das Rechtliche. Wir bewegen uns in ganz vielen zivilrechtlich und strafrechtlich relevanten Bereichen, insbesondere was dort an Angriffen passiert. Und das sind dann Punkte, bei denen wir einfach konkrete Personen bei konkreten Anlässen begleiten können. Wir hören, dass wir aber auch dadurch helfen, dass Personen wissen, dass sie uns anrufen könnten, wenn sie es bräuchten. Also das ist für uns auch eine Erkenntnis, dass durch diesen Aspekt, der uns wichtig ist, wir immer bekannter werden und Personen sich nicht aus der Kommunikation zurückziehen und wissen, wenn ich wollte, wenn ich angegriffen werde, könnte ich da anrufen und deswegen höre ich mit der Kommunikation nicht auf und bin nicht allein.

Die Zeit nach Ende April nächsten Jahres, das ist

eine gute Frage. Wir sind da natürlich auch in Gesprächen. Wir merken aber, dass der Bedarf einfach dadurch steigt, dass vor allem auch die rechtlichen Kosten steigen. Also das ist der größte Kostenpunkt, den wir haben. Die Arbeit findet wie gesagt ansonsten ehrenamtlich statt. Das ist für uns als Einrichtung, die zur Stärkung der Demokratie beitragen soll, auch sehr wichtig und das ist die große Frage, inwieweit wir weiterhin dann auf Stiftungen zugehen können. Das ist aber bislang alles auch sehr temporär und auch immer nur zeitlich begrenzt, auch auf unterschiedlichen Formaten.

Abg. Holger Mann (SPD): Auf jeden Fall und Zeit ist kostbar. Wir haben von Frau Kuhrt gehört, die Situation des Wissenschaftsjournalismus ist nicht so einfach. Wir können aber gleichzeitig feststellen, es gab durchaus lobenswerte Initiativen der Bundesregierung zur Qualifizierung und auch zur Stärkung insbesondere im Feld Kompetenz der Wissenschaftskommunikation. Es gibt da so eine Debatte, Intermediäre zu stärken oder die einzelnen Wissenschaftler zu stärken. Dazu würde mich die Meinung von Frau Kuhrt und Frau Brühl interessieren, auch wenn die Zeit knapp ist.

Nicola Kuhrt (Wissenschaftspressekonferenz): Ich habe eben schon gesagt, wir sind Punkt 17 in dem Antrag. Aber das habe ich in den drei Minuten nicht unterbringen wollen. Wichtig ist mir, dass es natürlich sicherlich anders als früher ist, wo man eher da die Wissenschaftskommunikation hatte und hier die Wissenschaftsjournalisten. Das ist natürlich schon ganz lange nicht mehr so, weil man einfach auch zusammenarbeitet.

Viele Wissenschaftsjournalisten gehen auch in die Wissenschaftskommunikation, weil da einfach ein bisschen besser bezahlt wird. Das heißt, man kennt sich und man hat einfach verstanden, dass es wichtig ist, die Wissenschaft zusammen voranzubringen und vorzutragen. Und deswegen würde ich gar nicht sagen, hier und da ist es wichtig, sondern es ist alles wichtig. Und man muss es, glaube ich, auch einfach zusammen denken. Ich glaube aber, dass Wissenschaftsjournalisten eben diese Rolle des Einordnens nochmal anders erfüllen können, weil sie natürlich einen freien Blick auf das haben, was da passiert und nicht von der Uni kommen und vielleicht ein bisschen zurückhaltender sind. Und



die Rolle ist einfach sehr wichtig und muss weiter gestärkt werden.

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Ich schließe mich dem an, dass wir hier nicht unterscheiden sollten. Warum plädiere ich als Universitätspräsidentin natürlich besonders für die Wissenschaftler/-innen? Weil es darum geht, dass wir, ich möchte fast sagen, von der Wiege bis zur Bahre, von der Kinderuniversität bis zum lebenslangen Lernen, bis in die Fragen von Fortbildungen für Personen, die nicht mehr im Erwerbsleben sind, auch dort eine wichtige Funktion haben. Es geht nicht nur um die Übermittlung von Forschungsergebnissen, es geht darum, Wissenschaft in die Breite der Gesellschaft zu bringen und zu verstehen, wie Wissenschaft funktioniert. Und dazu brauchen wir Unterstützung, denn wir werden für aktive Studierende bezahlt und nicht für diese Funktion.

Abg. Katrin Staffler (CDU/CSU): Vielen Dank und ich möchte mich auch bedanken für die Einblicke, die wir jetzt in den Eingangsstatements schon gehört haben. Ich würde in dem ersten Schritt das Thema Social Media nochmal ein Stück weit vertiefen, weil ich glaube, dass dort die Zukunft liegt, gerade wenn es um die Wissensvermittlung auch an junge Menschen geht. Deswegen fand ich diesen Einblick ganz spannend, dass man manchmal das Gefühl hat, man ist Google für die Menschen. Ich teile auch die Einschätzung, dass es wichtig ist, die Medienkompetenz da zu stärken. Aber es ist schon mal ein guter erster Schritt, wenn sie sich dann an Sie wenden und nicht einfach glauben, was sie da sehen.

Insofern würde mich in dem Zusammenhang interessieren: Was erreichen Sie denn für Zielgruppen in den Videos? Sind es auch Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau? Weil die müssen wir zuerst mit solchen Themen erreichen. Haben Sie das Gefühl, dass das in diesen Formaten gelingt? Und die Frage würde ich gerne stellen an den Herrn Vieth und natürlich auch an den Herrn Beauprems. Danke schön.

Moritz Vieth (YouTube-Kanal SENKRECHTSTARTER): Also die Zielgruppe geht von bis. Man muss sagen, in der Raumfahrt ist es leider ein bisschen traurig, dass es überwiegend Männer sind. Die Zielgruppe ist tatsächlich sehr männlich dominiert. Aber ich habe schon das

Gefühl, dass man durch das Thema auch die Begeisterung von Schülern einfängt, die nicht den technischen Hintergrund haben, um diese komplexen Themen zu verstehen. Und das finde ich auch toll, dass sich in den Kommentaren mitunter Diskussionen bilden, wo Leute aus der Community, auch Leute, die einen Wissensnachteil haben, helfen, das Komplexe zu verstehen. Und das ist immer getrieben von der Begeisterung, dass die Leute etwas verstehen wollen. Und dann gibt es Leute, die für ein Thema brennen und dadurch andere begeistern können. Und das möchte man verstärken.

Jacob Beauprems (Science YouTuber): Ich kann mich insofern anschließen, dass ich auch sagen würde, dass es ein sehr breites Spektrum ist. Bei mir ist auch vielleicht noch das Besondere, dass ich verschiedene Formate auf verschiedenen Plattformen mache und damit teilweise deutlich jüngere Leute erreiche, teilweise ein sehr breites Spektrum. Und tatsächlich haben wir vor einiger Zeit auch mal so eine kleine Untersuchung gemacht, wo wir über 5.000 Leute aus der Community befragt haben. Und es hat sich gezeigt, dass ein großer Teil nicht fachspezifisch ist, also nichts im Bereich Naturwissenschaften studiert hat oder in dem Bereich arbeitet.

Und vielleicht noch eine kleine Anmerkung dazu. Ich weiß nicht, wie viele Leute ich schon getroffen habe, die mir erzählt haben, dass sie sich eigentlich nicht für Naturwissenschaften interessieren, aber durch Social Media, unter anderem durch Recon Lab, auf dieses Thema aufmerksam geworden sind. Und tatsächlich habe ich auch schon diverse Gespräche gehabt mit Leuten, die deswegen in diesen Bereich beruflich eingestiegen sind. Die Bandbreite ist wirklich riesig. Und es ist, glaube ich, definitiv so, dass man ein breiteres Publikum erreicht, als wenn man es wahrscheinlich in anderen Sparten machen würde, weil die Leute oft durch den Algorithmus zufällig auf die Inhalte treffen.

Abg. Katrin Staffler (CDU/CSU): Jetzt müssen solche Inhalte für die sozialen Medien anders aufbereitet sein, als ein Wissenschaftler das per se vielleicht in seinem Umfeld normalerweise so kennt. Sie sind die Profis. Was glauben Sie, welche Art von Wissensvermittlung über diese Art von Wissenschaftskommunikation in den sozialen Netzwerken wäre denn sinnvoll und



könnte man Wissenschaftlern auch mit auf den Weg geben? Also, dass man sie speziell schult, diese Art der Kommunikation in sozialen Netzwerken zu führen? Oder sagen Sie, das ist etwas, was man eigentlich eher den Profis überlassen sollte? Die Frage geht an Herrn Vieth und Herrn Beaumamps.

Moritz Vieth (YouTube-Kanal)

SENKRECHTSTARTER: Ich finde diese Interviewgespräche immer toll, wenn ich sie auf meinem Kanal verwenden kann. Wenn ich einen Wissenschaftler habe, der für sein Thema brennt, das sieht man in den Augen, das sieht man in der Kommunikation und das kann man auch sehr gut transportieren. Da kann ich auch sofort was mit anfangen, weil ich hingeho und merke, da ist etwas Spannendes. Für den Wissenschaftler hat das natürlich auch den Vorteil, dass er den YouTube-Kanal als Schild hat, weil er sagt, ich habe mich diesem Medium angepasst, habe das runtergebrochen und ich muss da jetzt keinen Fachvortrag halten. Und ich bekomme wiederum im Prinzip das Prestige des Wissenschaftlers geschenkt, beziehungsweise die Glaubwürdigkeit. Der Wissenschaftler setzt sich mit mir hin und möchte auf meinem Kanal mein Medium nutzen, um über sein Thema zu sprechen. Das ist für mich natürlich auch ein Ritterschlag. Das ist, was ich sage, dass beide in dieser Wissenschaftskommunikation davon sehr profitieren.

Jacob Beaumamps (Science YouTuber): Ich muss zur Transparenz noch dazu sagen, ich mache diesen YouTube-Kanal und bin tatsächlich auch noch an der Uni Köln und forsche dort zum Thema Lernen mit Videos. Deswegen beschäftige ich mich tatsächlich ziemlich viel mit der Frage, was müssen die Leute mitbringen. Dazu kann ich ein Paper empfehlen, dass wir rausgebracht haben, wo wir uns tatsächlich praktisch mal angeschaut haben, was für Regeln sich aus diesen informellen Videos auf YouTube ergeben. Weil es natürlich stimmt, dass es eine andere Form der Wissenschaftskommunikation ist. Aber - und das finde ich wichtig - das heißt nicht, dass man alle Regeln, die man in der Wissenschaft hat, über Bord wirft. Zum Beispiel geben wir zu jeder Aussage, die wir in einem Video treffen, eine Quelle an, wie man es halt auch in einem Paper machen würde. Der große Unterschied ist

natürlich, wie wir die Dinge formulieren, weil wir ein Publikum ansprechen, was diese Fachsprache nicht gewöhnt ist. Aber ich glaube ehrlich gesagt, dass das etwas ist, was man durchaus lernen kann.

Was ich dazu nur ganz kurz sagen möchte, ist, dass wenn man sagt, hey, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, macht Wissenschaftskommunikation. Das finde ich supergut. Aber ganz wichtig ist, dass die das freiwillig machen. Weil ich glaube, das braucht eine Motivation, das braucht ein gewisses Feuer, was in einem drin ist, sich damit auseinanderzusetzen. Wenn das da ist, sollte man das unterstützen, zum Beispiel mit Workshops und mit Vorträgen. Wenn es nicht da ist, sollte man den Leuten wie Moritz Vieth oder mich, es gibt noch ganz viele andere Science-Kanäle, an die Hand geben und das zusammen mit denen machen, weil wir da einfach relativ viel Expertise haben und das auch effizienter umsetzen können und halt auch die Kapazitäten dafür haben.

Abg. Kai Gehring (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich würde erstmal deutlich machen, dass ich es für sehr wichtig erachte, dass qualitativ hochwertige Wissenschaftskommunikation sicherlich Vertrauen in die Wissenschaft steigern kann, auch Neugierde für die Forschung weckt und generell neue Perspektiven aufzeigen kann. Als regierungstragende Fraktion ist es uns sehr, sehr wichtig Forschende auch viel stärker noch zu ermutigen, ihre Erkenntnisse und ihre Ergebnisse dann in den öffentlichen Diskurs über verschiedene Formate einzubringen. Das bedeutet aber wiederum auch, dass wir dann Wissenschaftler/-innen, die sich diesem öffentlichen Diskurs stellen, auch besser schützen müssen.

Die erste Frage würde ich gerne an Herrn Professor Vogel richten, weil moderne Wissenschaftskommunikation, so hatten Sie es dargestellt, eben auch partizipative Formate einsetzt, wo Bürgerinnen und Bürger mitmachen können. Welche Chancen bieten aus Ihrer Sicht Citizen-Science-Formate und ausgehend von den bestehenden Formaten in Deutschland, wo sehen Sie Potenziale der Weiterentwicklung?

Die zweite Frage würde ich an den personalisierten Forderungspunkt 17 stellen. Frau



Kuhrt, Sie haben das Thema staatsferne Strukturen für Wissenschaftsjournalismus angesprochen und hatten gesagt, dass eine Stiftung Wissenschaftsjournalismus hier ein gangbarer Weg wäre, auch anschließend an den Innovationsfonds, den Sie gerade betreiben. Können Sie da noch etwas näher ausführen, wie ein solches Stiftungsmodell aussehen könnte und was dann von dieser Plattform aus für den Wissenschaftsjournalismus in Deutschland geleistet werden könnte, angesichts der aktuellen Arbeitsbedingungen im Feld?

Prof. Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde): Danke schön. Im Jahr 2022 war in Deutschland das Wissenschaftsjahr nachgefragt und da wurde ein Dialog mit einer breiten Beteiligung von repräsentativ ausgewählten Menschen aus der Gesellschaft plus Wissensschaffenden gemacht, um gemeinsam zu erarbeiten, welche Fragen an die Wissenschaft gestellt werden könnten. Und die Energie, die sowohl aus der breiten Bevölkerung wie auch aus dieser repräsentativ ausgewählten Gruppe von 40 Menschen kam, wie tief die sich in die Prozesse einbringen wollten, zeigt mir, dass das Interesse und der Wille der Bevölkerung an Wissenschaft als Prozess teilzuhaben, derzeit nicht richtig abgerufen wird.

Zum Thema Citizen Science ist es so, dass unserer Schätzung nach in Deutschland bis zu 500.000 Leute sich außerhalb des akademischen Systems an Wissenschaft zusammen mit Wissensschaffenden durch Citizen Science beteiligen. Das ist ungefähr die gleiche Größenordnung, wie im akademischen Bereich, an Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen angestellt wird. Was ich dazu sagen will, ist, dass es hier eine große Bereitschaft gibt, von der Gesellschaft Teilhabe zu ermöglichen, mitgenommen zu werden oder auch selbst Fragen zu stellen und, dass es am Ende höchstwahrscheinlich am Wissenschaftssystem liegt, sich diesen Herausforderungen und Möglichkeiten zu öffnen. Ich würde sagen, das Potenzial in Deutschland ist noch lange nicht abgeschöpft. Ich glaube, dass solche Maßnahmen unheimlich demokratiestabilisierend wirken, sowohl regional wie auch national. Ich glaube, dass da noch viel Luft nach oben ist. Wir haben in Deutschland ein breit gefächertes System, wo

überall in der Fläche wissenschaftliche Organisationen verteilt sind. Wenn die sich in ihrem Fünf-Kilometer-Radius engagieren würden, könnte Wissenschaft noch mal einen ganz anderen Schub nach vorne bekommen. Das wäre mein Plädoyer. Und ich würde wie gesagt sagen, das sollten sich Wissenschaftsorganisationen, Universitäten bis hin zu Leibniz-Forschungsmuseen auf die Fahnen schreiben und dieses tolle Potenzial in unserer Gesellschaft abholen. Danke schön.

Nicola Kuhrt (Wissenschaftspressekonferenz): Wir schlagen eine gemeinnützige, unabhängige Verbrauchsstiftung mit einem Kapitalstock von 10 Millionen Euro vor. Wir sehen den Vorteil darin, dass das Stiftungskapital und auch die Zinsen dann direkt in die Projektförderung gehen können. Wir schlagen vor, eine GmbH unter Rechtsaufsicht bzw. Fachaufsicht zu machen, mit hoheitlichen Aufgaben, dauerhaft finanziert und dann könnten zum Beispiel auch Zustifter aufgenommen werden. Ich hatte schon gesagt, es gibt mehrere Beispiele, die auch die Staatsferne leben und das ist zum einen natürlich die Deutsche Friedensstiftung, aber auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die auch ihr Kapital vom Staat bekommt und das auch so umsetzt, wie das richtig erscheint. Wie gesagt, die Frage der Governance ist natürlich wichtig. Wir haben das auch prüfen lassen. Es gibt eine Expertise, auch eines Staatsrechters dazu, der das generelle Modell auch als verfassungskonform möglich hält und das heißt, mit der richtigen Governance sehen wir das als möglich.

Und ganz kurz: Was kann so eine Stiftung machen? Ich glaube, das haben wir nie so richtig gesagt. Wir haben immer gesagt, wir brauchen diese Stiftung, weil sie wichtig ist. Was macht sie? Sie könnte Mentoring-Programme für junge Wissenschaftler machen, die dann auch direkt viel mehr sehen und wir könnten auch kommunizieren, wo ich Schutz kriege und wo ich hingehe. Das erscheint uns auch total wichtig im Zusammenspiel mit Wissenschaftsjournalisten, dass Wissenschaftler sehen, wie funktioniert eigentlich der Wissenschaftsjournalismus. Da passiert auch durchaus mal ein Missverständnis und das kann man dann direkt irgendwie lösen. Wir können Kompetenzzentren für KIs machen. Was ich noch total wichtig finde, man könnte eine



Art Radio-Programm machen, um Wissenschaftsjournalismus in die Branche zu bringen, in die Weite zu bringen. Vielen Dank.

Abg. Prof. Dr. Stephan Seiter (FDP): Vielen Dank, Herr Vorsitzender und auch von unserer Fraktion herzlichen Dank für die Einblicke und für Ihre Stellungnahmen. Ich denke, Ihre Stellungnahmen haben gezeigt, so wie der Antrag auch, dass das Spektrum der Wissenschaftskommunikation sehr weit ist und dass wir viele verschiedene Themen damit berühren. Und das ist, glaube ich, auch deutlich geworden, wie wichtig Wissenschaftskommunikation für die Demokratie und die Stabilisierung der Demokratie ist.

Der Punkt, den ich ansprechen möchte, dreht sich um die Frage der Qualifikation der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, weil ein Punkt ist auch - vielleicht stärker in der Entwicklung von jungen Wissenschaftskarrieren - die Bewertungen zu berücksichtigen. Deswegen können Sie sich schon denken, an wen meine Frage geht. Die geht an Frau Brühl, Herrn Lesch und Herrn Vogel. Wie beurteilen Sie das, dass man die Wissenschaftskommunikation als Teil der Qualifikation der jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler macht und es auch vielleicht in eine Bewertung letztendlich einführt?

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Vielen Dank für die wichtige Frage. Ich schließe mich dem an, was vorhin gesagt von Herrn Vieth gesagt wurde. Wissenschaftskommunikation kann erlernt werden, es müssen aber wissenschaftskommunikationsaffine Menschen sein. Insofern halte ich viel davon. So haben wir es an der TU Darmstadt auch etabliert: Ein freiwilliges Angebot in der Pre-, wie auch der Postdoc-Phase, wie auch für die Professor/-innen aufzustellen. Wir haben viele Bewerbungen auf die, auch wieder drittmittelbasierten, eingeworbenen Mittel und haben also eine hohe Nachfrage.

Ich sehe keine Notwendigkeit, das als einen verpflichtenden Teil der Qualifikation mit einzunehmen, zumal die Promotionsleistung selbst eine wissenschaftliche Arbeit ist und ich hier die Bewertungskriterien nicht vermengen würde. Aber ein ganz klares, breites Angebot wird auch sehr gerne aufgegriffen, weil viele, gerade junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler,

davon überzeugt sind, dass sie kommunizieren möchten.

Wir sind eine steuerfinanzierte Universität, auch wenn der Drittmittelanteil fast genauso hoch ist. Und wir haben deswegen die Verpflichtung, auch zu kommunizieren, worüber wir forschen. Danke.

Prof. Dr. Harald Lesch (Universität München): Ich würde glauben, dass es schon im Studium mit entsprechenden Seminaren losgehen kann, in denen Kommilitoninnen und Kommilitonen tatsächlich darauf vorbereitet werden, praktisch ihr eigenes Interesse zu professionalisieren. Wir haben in den öffentlich-rechtlichen Medien verschiedene Mediatheken und viele von den Angeboten, die wir da machen, werden bereits heute in Zusammenarbeit mit Universitäten bzw. mit Forschungsinstitutionen durchgeführt. Und dabei hat sich herausgestellt, dass praktisch die direkte Arbeit mit Profis schon eine ganze Menge an, sagen wir mal, Verstärkung des Interesses bedeuten kann. Das heißt, in dem Moment, wo die Angebote da sind - und das habe ich auch schon aus den Erläuterungen meiner Kolleginnen und Kollegen hier gehört -, wird das Angebot auch angenommen. Die Frage ist nur, ob innerhalb des Rahmens einer wissenschaftlichen Karriere das unter Umständen sogar zum Nachteil gereicht wird, wenn dann zu viel, in Anführungsstrichen, Wissenschaftskommunikation gemacht wird. Und das darf eigentlich nicht sein. Es geht eigentlich eher darum, dass umzudrehen und zu sagen, es ist immer gut, für all diejenigen, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, auch in der Kommunikation tätig zu sein. Und dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Und ich denke, eine große neue Stiftung bzw. eine Institution, die uns Wissenschaftskommunizierende alle zusammenbrächte und auch zu mehr Zusammenarbeit führen würde, könnte da noch richtig viel Gutes bewirken.

Prof. Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde): Ich möchte mich nur anschließen. Ich glaube, dass wir in fünf Jahren, wenn das so weitergeht, meiner Beobachtung nach, dieses Thema nicht mehr besprechen werden, weil ich glaube, dass es immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit wird, dass die jungen Wissenschaftsschaffenden sich mit dem, was sie selbst auch antreibt, einer breiten Öffentlichkeit stellen wollen. Wir können uns bei der Langen Nacht der



Wissenschaft und der Langen Nacht der Museen hier in Berlin vor Besuchenden nicht retten, weil wir eben nicht nur unsere eigene Wissenschaft, sondern auch die Wissenschaft Berlins volksnah darstellen und auch als Museum keine „barriers to entry“ haben. Leute kennen, wissen, dass sie zu uns reinkommen können.

Wir haben die Berlin School of Public Engagement gegründet, in der Ausbildungsmodule laufen, um den Wissensschaffenden genau die Unterstützung zu geben, sich da firm zu machen und auch mit den Herausforderungen umzugehen. Und wie gesagt, ich glaube, in fünf Jahren wird es in Deutschland so sein, dass wenn man eine wissenschaftliche Karriere machen will, man auch gut kommunizieren kann. Und ich glaube auch, dass es dafür hinreichende Angebote geben wird, um sich in dieser Sache weiterzuentwickeln. Das würde ich als Trend vorhersagen und da glaube ich, sollte es auch weiterhin Unterstützung und auch Achtsamkeiten der Politik geben, dass das passiert. Danke schön.

Abg. Prof. Dr.-Ing. habil Michael Kaufmann (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. Ich möchte nochmal auf die Corona-Pandemie eingehen, auf die Wissenschaftskommunikation während dieser Zeit, vor allem, weil Sie in Ihrem Antrag ausdrücklich darauf verweisen. Und zwar möchte ich hier den Herrn Heinz Bude zitieren. Herr Heinz Bude ist Soziologe und Berater der Bundesregierung und war einer der Mitverfasser des Corona-Strategiepapiers aus dem Innenministerium vom Frühjahr 2020. Herr Bude sagte nach einem Bericht der Welt unter anderem, man habe im Expertengremium überlegt, wie man auf Seiten der Bevölkerung Folgebereitschaft, also Gehorsam erzeugen könnte. Zitat: „Wir haben gesagt, wir mussten, wir müssen ein Modell finden, um Folgebereitschaft herzustellen, das so ein bisschen wissenschaftsähnlich ist.“ Und weiter, Herr Bude, Berater der Bundesregierung: „Wenn man in einem freiheitlich-demokratischen Land Zwangsmaßnahmen wie Ausgangssperren, Schulschließungen und Kontaktreduzierungen implementieren will, wie sie eigentlich nicht legitim sind, dann muss man sich ein paar Bilder ausdenken, die das Vertrauen der Leute in die Wissenschaft und in wissenschaftliche Modelle ausnutzen, sodass die Leute selbst aus einer Art

Einsicht in die wissenschaftlich begründete Notwendigkeit nach Maßnahmen rufen, die gemäß dem Geist unserer Verfassung nicht legitim sind.“ Diesem Menschenbild, dieser Strategie sind beide Regierungen, sowohl CDU, SPD als auch die Ampel, dann während der Corona-Pandemie gefolgt. Und Sie haben genau das in Ihrem Antrag auch als vorbildlich gelungene Wissenschaftskommunikation hervor. Sie schreiben, während der Corona-Pandemie ist die gesellschaftliche Bedeutung von guter Wissenschaftskommunikation besonders deutlich geworden. Angesichts dessen, was wir jetzt aus dem RKI an Dokumenten erhalten haben, kann das ja nur ein Witz sein.

Und deswegen meine einzige Frage an die Experten. Halten auch Sie das von Herrn Bude skizzierte und von der Bundesregierung praktizierte Vorgehen des Angstschürens und der Entmündigung der Bürger für gelungene Wissenschaftskommunikation? Und würden Sie, wie von Herrn Bude und den Regierungsfraktionen empfohlen, unterstützen, dieses Vorgehen in zukünftigen Krisen zu wiederholen? Herr Lesch und Frau Brühl, an Sie geht diese Frage besonders.

Prof. Dr. Harald Lesch (Universität München): Erst einmal müssen wir noch mal festhalten, dass wir alle nicht gewusst haben, am Anfang der Corona-Pandemie mit was wir es hier zu tun haben. Insofern waren die Aktionen am Anfang sicherlich sehr stark darauf ausgelegt, das Risiko so weit wie es nur irgendwie geht zu minimieren. Das heißt, wir standen alle mehr oder weniger vor der Frage, wie verhalten wir uns denn jetzt.

Die Auslassungen und Einlassungen von Herrn Bude, die kenne ich nicht. Ich kann nur sagen, dass wir auf den verschiedenen Kanälen versucht haben, die Öffentlichkeit darüber zu informieren, um was es sich dabei handelt. Das haben wir beim ZDF genauso gemacht, wie alle anderen Medien, alle öffentlich-rechtlichen Medien. Wir haben versucht, so gut es nur irgendwie geht, den jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse so darzustellen, dass klar wird, in welche Richtung gewisse Entscheidungen zu bewerten sind. Insofern kann ich nicht erkennen, dass wir hier Bilder hervorgebracht haben, nur um Angst zu schüren bzw. um den Eindruck zu machen, ihr müsst uns folgen, egal wie. Das halte



ich für eine falsche Einschätzung. Sondern wir haben gemäß dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozess einfach nach dem jeweiligen Stand der Dinge so gut informiert, wie es nur ging. Ich habe den Eindruck, dass auch die Kolleginnen und Kollegen vom RKI genau das getan haben. Insbesondere in Form von verschiedenen Formaten, die als Podcast sehr erfolgreich gewesen sind, um immer wieder den jeweiligen neuen Stand zur Forschung dieser Pandemie zu formulieren. Ich habe nicht den Eindruck, dass da ein Fehler gemacht worden ist, sondern dass aus dem jeweiligen Wissensstand heraus ordentlich informiert worden ist.

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Ich möchte mich den Worten von Herrn Lesch insofern anschließen, als dass es uns in der Corona-Pandemie als Wissenschaft gelungen ist, den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess in Gänze, das heißt, die wissenschaftlichen Methoden, mit denen wir arbeiten, die Ergebnisse, die auch manchmal kontroversen Ergebnisse, und den Umgang, wie man mit Differenzen umgeht, nämlich in einen sachlichen Austausch zu treten, in der Corona-Pandemie vonseiten der Wissenschaft zuleisten. Es hat zu neuen Kommunikationswegen geführt, zu Wissenschaftspodcasts, bei denen man wartet, dass sie veröffentlicht wurden. Das gab es vor dieser Zeit in dieser Form nicht. Und ich glaube, das ist auch für den einen oder die andere Wissenschaftlerin ein Hingucker, jetzt zu sagen, das ist unsere Verantwortung mehr zu machen.

Ich möchte es nutzen, um darauf hinzuweisen - Frau Staffler, Sie sprachen es vorhin an -, dass wir, wie das Wissenschaftsbarometer zeigt, vor allem Personen aus bildungsfernen Haushalten haben, die weniger in die Wissenschaft vertrauen. Und dass ist für uns als Technische Universität in Darmstadt, aber auch für viele andere Hochschulen, ein Moment, in dem wir sagen, wir müssen überlegen, wie wir noch besser zu denen kommunizieren können, die nicht schon von vornherein Bildung als ein Teil ihrer Sozialisation wahrnehmen. Dass wir hier ganz stark hineingehen und genau auch Kontroversen in der Wissenschaft aufzeigen. Vielen Dank.

Abg. Nicole Gohlke (Die Linke): Ich habe zwei Fragen, die sich besonders an Herrn Professor Vogel und Herrn Professor Brühl wenden. Die

Wissenschaftskommunikation hat die sehr große Aufgabe, aus einer erst mal auch zugangsbeschränkten Systemwissenschaft, so demokratisch, so transparent und so dialogisch wie möglich heraus zu agieren, um auch das Ganze zugänglich zu machen. Sie hatten es gerade angesprochen, auch einer nicht wissenschaftsaffinen Öffentlichkeit und um Hürden da ein Stück weit einzuebnen. Das ist alles andere als einfach. Deswegen finde ich, muss ich sagen, auch diejenigen Ansätze so spannend, die Wissenschaftskommunikation wirklich auch als Teil von Wissenschaft begreifen und die auch wirklich versuchen, in die Interaktion und in die Partizipation, also in den Dialog, mit der Gesellschaft zu gehen.

Mich würde ganz stark interessieren, welche Formate halten Sie als besonders gewinnbringend, wenn es eben genau auch darum geht, eine nicht wissenschaftsaffine Öffentlichkeit zu gewinnen und zu interessieren? Ich glaube, was mich auch umgetrieben hat, ist, in unserer Polarisierung, in der polarisierten Diskussion zu diesem Thema, hatte ich das Gefühl, dass es wenig hilft, wissenschaftskeptische und wissenschaftsfeindliche Positionen - auch wenn sie das vielleicht sind - einfach als abseitig und demokratifeindlich zu erklären. Denn ich denke oft, dass natürlich auch, sage ich mal, Misstrauen, geschürtes Misstrauen gegenüber Institutionen leichter auf fruchtbaren Boden fällt, wenn sie als unzugänglich oder auch vom Habitus als fremd erlebt werden. Und deswegen frage ich mich ein Stück weit, was können wir da machen, um dem entgegenzuwirken? Das ist die erste Frage.

Und die zweite ist: Wir sehen durchaus auch, sage ich mal, mitunter negative Effekte von so einem überzogenen Publikationsdruck in der Wissenschaft, also gerade auch im Wettbewerb um wissenschaftliche Reputation, um Drittmittel, um moderate Stellen und damit auch eine gewisse Gefahr einer Jagd nach spektakulären, aber vielleicht nicht immer gesicherten Forschungsergebnissen. Und insofern, glaube ich, müssen wir auch noch mal in den Blick nehmen, wie Wissenschaft Zeit und Ressourcen bekommt, um auch da, und nicht nur in nachgelagerten Prozessen und Institutionen, sondern wirklich in der Wissenschaft selbst schon sorgfältig arbeiten zu können. Da würde mich auch Ihre Meinung



noch mal zu interessieren.

Prof. Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde): Das sind sehr wichtige und gute Fragen, auf die es keine Patentlösungen und Antworten gibt. Ganz platt würde ich sagen: Zuhören lernen. Wenn wir erfolgreiche Projekte gestartet haben oder auch erfolgreiche Projekte, die andere machen, die ich kenne, geht es immer damit los, dass man erst mal mit den Leuten darüber redet, was sie eigentlich an Wissenschaft interessiert.

Wir haben - ein ganz komisches Beispiel - eine App hier, die in Deutschland Vogelstimmen mit Namen versieht und Pflanzen, also Pflanzenbilder, mit wissenschaftlichen Namen benennt. Und wir haben 18 Monate mit der Zielgruppe von 25-Jährigen, die in Städten leben, darüber geredet, welche Ansprüche sie an so eine App hätten, damit sie sie benutzen. Und das wird meiner Ansicht nach nicht in den Prozess von Kommunikation einkalkuliert, dass man am Ende eine Gruppe hat, mit der man toll arbeiten kann, die dadurch ein besseres Verständnis für Wissenschaft und sonst was bekommt oder auch ihre eigenen Probleme lösen kann. Das ist immer das, worüber man gerne redet. Aber diese anstrengende Zeit davor, dass man, ich meine, ihr in der Politik, ihr macht es doch auch, ihr müsst doch auch mit den Leuten reden, damit ihr wisst, welche Probleme ihr für sie im Bundestag repräsentieren müsst. Und so ähnlich stelle ich mir das auch für die Wissenschaft vor. Nur diese Zeit, diese Energie, die dafür aufgewendet werden muss, die finden Sie in keinem Budget, in keiner Wissenschaftsorganisation.

Bei mir im Naturkundemuseum Leibniz, da passt das auch gut rein, auch mit dem Zukunftsplan, den der Bundestag auch mit unterstützt, aber für die anderen gilt das nicht. Und das muss geändert werden. Und das muss höchstwahrscheinlich aus den Organisationen selbst, aber auch durch die Förderung herausgegeben werden. Das wäre jetzt meine Antwort darauf.

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Erster Punkt: Es geht darum, dass wir, was Sie, Herr Vogel, Zuhören nannten, als einen Teil unserer Strategie haben. Wir an der Technischen Universität Darmstadt sprechen von Exchange statt von der dritten Mission. Es geht nicht darum,

dass wir Ausgründungen, von denen wir sehr viele haben und so weiter, immer nach draußen bringen, sondern wir müssen in die Interaktion, wir müssen wirklich reden miteinander. Dazu haben wir verschiedene Formate von dem Wasserstoff-Stammtisch über den Kinderuniversitäten, was einem Fenster zur Stadt ähnlich ist.

Zweitens: Wie können wir das finanzieren? Wir schreiben schlichtweg in jeden DFG-Antrag (Deutsche Forschungsgemeinschaft) auch das Ö, also ein Öffentlichkeitsprojekt. Wir gucken an jeder Stelle, wo wir Drittmittel herbekommen. Für eine Verwaltung, die ein Viertel Drittmittel finanziert, ist das sehr viel.

Und das bringt mich zum letzten Punkt. Sie sagten, es braucht auch Zeit und Ressourcen. Ja, die brauchen wir. Wenn das eine Daueraufgabe von Universitäten ist, dann ist es als Daueraufgabe später in der Landesfinanzierung und übergangsweise in der Bundesfinanzierung abzubilden. Der einzige Dissens, den ich habe, ist der überzogene Publikationsdruck. Wir publizieren gerne. Der H-Index wird ja im Rahmen auf europäischer Ebene über CoARA (Coalition for Advancing Research Assessment) diskutiert. Da sind einige technische Hochschulen dabei, unter anderem wir. Wir wollen den Prozess voranbringen. Danke.

Abg. Ali Al-Dailami (BSW): Ich möchte vorweg festhalten, für uns hat die Wissenschaft oder haben die Wissenschaftler nicht die Aufgabe und können es auch nicht, in einer Tour reine Wahrheiten zu produzieren oder auch vermitteln. Sie sind also im Kern keine Wahrheitsverkünder. Eckart von Hirschhausen hat es einmal in einem schönen Zitat auf den Punkt gebracht. Er sagte, wissenschaftliche Wahrheit ist immer nur der aktuelle Stand des Irrtums. Also Wissenschaft lebt vom Widerspruch und der Vielstimmigkeit der Argumente. Dissens, Skepsis und Kritik sind also wesentliche Elemente im wissenschaftlichen Diskurs. Das gilt auch für die Wissenschaftskommunikation. Diese muss aus meiner Sicht auch zwingend die vorhandenen Kontroversen auch in der Gesellschaft und in den Debatten abbilden können. Ich glaube, Corona und die Pandemie haben uns vor enorme Herausforderungen gestellt, nicht nur die Gesellschaft und die Politik, sondern auch jene,



die in der Wissenschaft die Kommunikation quasi betreiben.

Meine Frage geht an Frau Professorin Brühl. Sie haben in einem Interview mit der Frankfurter Rundschau gesagt, dass Wissenschaftler es als gute Herausforderung verstehen müssten, ihre Arbeit noch verständlicher zu machen. Als gutes Beispiel nannten sie unter anderem die YouTube-Videos von Mai Thi Nguyen-Kim. In einem Video mit dem Titel „Impfpflicht ist okay“ plädierte sie für eine allgemeine Impfpflicht und preiste die Segnung der Impfstoffe. Sie sagte, ich darf zitieren: „Nur wer die Fakten nicht verstanden hat oder von Desinformation getäuscht wurde, entscheidet sich bewusst gegen die Impfung.“ Ist nicht gerade das ein Beispiel, Frau Professorin, für Wissenschaftskommunikation, wie sie eigentlich nicht sein sollte? Wissenschaftsjournalismus quasi von oben herab, vor allem vor dem Hintergrund, dass diese Aussagen von ihr so nicht haltbar waren und auch nicht haltbar sind. Und das wissen wir mittlerweile.

Und die zweite Frage, Frau Professorin, auch an Sie, die betrifft die Drittmittelabhängigkeit. In seinem Buch, mit dem Titel „Gekaufte Wissenschaft“, zeigt Professor Christian Kreis auf, welche Ausmaße die Abhängigkeit von Drittmitteln mittlerweile angenommen hat. So werden ganze Lehrstühle von Konzernen mitfinanziert. Ein Beispiel: Die Dieter Schwarz Stiftung finanziert einen ganzen Campus. Sie hat in den letzten fünf Jahren 41 Professuren an die TU München geschenkt. Meine Frage: Wenn ganze Lehrstühle von Privaten finanziert werden, wenn die Universitäten auf Drittmittel derart angewiesen sind, wirkt sich das nicht auf die Forschung und letztlich auch auf die Wissenschaftskommunikation aus? Danke.

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Vielen Dank für die beiden Fragen. Erstens, ich habe in dem Interview, wie ich das an verschiedener Stelle tue, in dem Sinne auf Formate hingewiesen, in denen gelungene Wissenschaftskommunikation stattfindet, verständlich eine Naturwissenschaftlerin dargestellt wird. Ich halte das für wichtig, wie eben in meiner anderen Antwort schon ausgeführt, dass wir dabei die wissenschaftlichen Prozesse, den gesamten Erkenntnisprozess, inklusive der Methoden und der Ergebnisse darstellen.

Der zweite Punkt zur Drittmittelabhängigkeit. Wir haben natürlich die im Grundgesetz verankerte Freiheit von Forschung und Lehre. Ich glaube, dass niemand in diesem Raum davon ausgeht, dass sie angegriffen ist. Drittmittel ist ein Überbegriff für ganz verschiedene Dinge. Ich denke als TU Darmstadt natürlich vor allem an kompetitive DFG- und EU-Mittel. Natürlich gibt es auch eine Industriefinanzierung. Dort gibt es aber natürlich Verträge, die die Freiheit der Forschung und Wissenschaft sicherstellen. Ich sehe hier also nicht die von Ihnen skizzierte Übernahme von Ideen oder eine Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit. Dem würden wir uns völlig entgegenstellen. Danke.

Abg. Ali Al-Dailami (BSW): Vielen Dank für die Antwort, Frau Professorin. Eine Frage habe ich noch, und zwar geht es um die Wissenschaftszeitvertragsgesetzgebung. Hat der immense Druck und die Nichtplanbarkeit der eigenen Karriere aus Ihrer Sicht eine negative Auswirkung auf die Wissenschaftskommunikation, insbesondere bei Nachwuchswissenschaftlern?

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Eine interessante thematische Verknüpfung. Ich stelle eine hohe intrinsische Motivation von Pre- und Postdocs und auch Professor/-innen fest, sich weiter zu qualifizieren. Weiterqualifikation ist ein Teil der Wissenschaft. Deswegen ist es wunderbar, dass wir jeden Tag etwas lernen können. Neues Lernen heißt, neue Erkenntnisse in die Gesellschaft zu bringen. Nein, ich sehe hier keine zusätzliche Belastung, die verhindert. Wenn es im Grundhaushalt der Universitäten verankert wäre, könnten wir noch mehr schulen, das wäre sinnvoll.

Der Vorsitzende: Dann kommen wir zur nachfragenden Runde. Dort beginnt für die SPD-Fraktion Holger Becker.

Abg. Dr. Holger Becker (SPD): Vielen Dank. Ich möchte mich an Frau Gohlke mit meiner Frage anschließen. Wir haben in der Wissenschaftskommunikation oft das Problem, dass wir ein bisschen „preaching to the converted“ machen und im Wesentlichen Leute ansprechen, die eine gewisse Affinität zu den Themen haben.

Ich möchte Frau Kuhrt und Herrn Vieth



diesbezüglich fragen. Haben Sie Ideen, wie man gerade wissenschaftsferne Gruppen mit Wissenschaftskommunikation erreichen kann?

Moritz Vieth (YouTube-Kanal)

SENKRECHTSTARTER: Ich bekomme wöchentlich Nachrichten auf Social Media, meist als Privatnachrichten, in denen mich Schüler anschreiben und sagen, wegen dir gehe ich jetzt ins technische Abitur oder wegen dir möchte ich in die Raumfahrt, weil du diese Begeisterung in mir geweckt hast. Das ist für mich natürlich immer das Schönste, was man da hört. Aber das führt meiner Meinung nach dazu, dass man genau die Leute erreicht, die sich für ein schweres Profil im Abitur entscheiden oder eine schwierige Ausbildung, die technisch ist, weil sie begeistert sind, weil sie das machen wollen. Das ist mein Ansatz. Es gibt Social Media, damit erreicht man die Jugend besser als mit Papers. Da muss man rein und da wird man auch viel, wenn man das gut macht, auch gute Leuchttürme haben, sodass die Lehrer auch Formate haben, wo sie sagen, so wird auf Social Media gut miteinander umgegangen und so eben nicht.

Nicola Kuhrt (Wissenschaftspressekonferenz): Es gibt gerade zwei Strömungen. Das eine ist die Basisüberlegung im Wissenschaftsjournalismus überhaupt. Wie kommuniziere ich über das Impfen? Das hatten wir jetzt schon ein paar Mal hier. Es ist einfach aufgefallen, wenn man es so tut, wie man es bisher gemacht hat, dass man viele Leute nicht erreicht, wie sie auch sagen. Es wird viel genauer untersucht, warum ist das so? Wie können wir es besser machen? Auch aus vielen Gesprächen ist irgendwann die Erkenntnis erwachsen, dass wenn man nur die Fakten abbildet, weil man als Wissenschaftsjournalist so begeistert über das ist, was da passiert ist und der Impfstoff da war, dass man total übersieht, dass die Menschen ganz andere Probleme haben und dass man tatsächlich vorher anfangen muss. Und dass man auch dieses Ausschütten von Informationen ein bisschen zurückstellen und erst mal gucken muss, an wen schreibe ich denn? Und dieses Dialogische im wissenschaftsjournalistischen Tun mehr nach vorne zustellen, wenn man für die breite Öffentlichkeit schreibt. Aber klar, es lesen gar nicht mehr alle immer eine Zeitung oder ein Magazin und die Erkenntnis, dass man das eher

über Social Media macht, ist natürlich gewachsen.

Aber wie setze ich zum Beispiel evidenzbasierte Botschaften aus einem Wissenschaftsmagazin dann gut um? Das sind dann so die Projekte, die wir dann im Innovationsfonds bekommen haben, wo dann die wissenschaftsjournalistischen Teams versuchen, da gute Wege zu finden bis hin zu TikTok. Und da sieht man, da erreicht man die Menschen.

Und eine persönliche Erfahrung von mir. Bei MedWatch haben wir immer große Geschichten über Monate recherchiert, haben dann irgendwann eine tolle Kollegin gewinnen können, die die extreme Fähigkeit hat, das auf Instagram runter zu brechen, auf ein paar Kacheln. Und dann hatten wir plötzlich statt 4.000, 5.000 Lesern 40.000, 50.000 Aufrufe an einem Tag. Und so ist, glaube ich, der Weg, den man da gehen kann.

Abg. **Thomas Jarzombek** (CDU/CSU): Erstmal möchte ich mich bei den Sachverständigen hier heute sehr für die superspannenden Einblicke bedanken, auch das Thema Finanzierung und das Stiftungsmodell wird uns sicher noch beschäftigen.

Ich würde gerne Herrn Vieth und Herrn Beautemps noch einmal befragen. Denn ich finde es interessant, dass Sie Ihre Kanäle gestartet haben, ohne dass es einen politischen Beschluss gab und auch ohne öffentliche Förderung. Und Sie haben eine unglaubliche Reichweite damit erreicht. Und ich finde es immer wichtig, dass man die Tür öffnet, auch für diejenigen, die neue Wege gehen und die hier neu antreten.

Zwei Fragen, die erste ist: wie ist Ihr Zugang zu der Wissenschaftsorganisation? Also kriegen Sie gute Zugänge zu Wissenschaftlern und Organisationen?

Aber das Zweite ist auch in eigener Sache: Wie beurteilen Sie eigentlich die Wissenschaftspolitik? Denn es wird viel über Wissenschaft berichtet, viel über Politik berichtet, aber leider sehr wenig über Wissenschaftspolitik. Und ich glaube, wir könnten alle mehr erreichen, wenn wir mehr Wahrnehmung hätten. Vielleicht haben Sie auch ein paar Tipps für uns.

Moritz Vieth (YouTube-Kanal)

SENKRECHTSTARTER: Also was ich immer sehr spannend finde, ist, wenn ich Recherchen über



sehr technische Themen, über Raketentreibwerke oder so mache, da gehe ich zuerst zur NASA, denn die NASA hat ein Budget für Öffentlichkeitsarbeit. Und ich weiß, da finde ich die Sachen und da ist vieles offen. Es gibt auch Sachen, die unter Verschluss sind, auch für Nicht-US-Bürger im Speziellen. Aber man bekommt erstaunlich viel Detailwissen auf öffentlich zugänglichen Plattformen der NASA. Und das sehe ich so in Europa gar nicht.

Es gibt hervorragende Forschung, auch auf dem Gebiet der Raumfahrt. Und da werden Artikel veröffentlicht, die in Fachzeitschriften sind, die ich aber natürlich nicht abonniere, wenn mich eigentlich nur ein Artikel interessiert. Wenn man den Wissenschaftler anschreibt, dann kommt man natürlich irgendwie dran. Aber ich veröffentlichte jede Woche ein Video, da geht es auch um Zeit. Und wenn ich schnell Zugriff auf das Paper habe, dann benutze ich das. Und wenn ich den Zugriff nicht habe, dann lasse ich das vielleicht mal unter den Tisch fallen. Und das ist etwas, wo man auch ein bisschen sensibel für sein sollte.

Jacob Beautemps (Science YouTuber): Also auf der einen Seite gebe ich Moritz da vollkommen recht. Gerade wenn man in die USA schaut, ist es teilweise irre, wie viel Zusatzmaterial geliefert wird, also so Animationen oder sowas, was uns die Arbeit natürlich leichter macht. Aber ich würde schon sagen, dass es so ist. Also es ist irre, wenn ich in Deutschland sehe, was vom Fraunhofer-Institut, Max Planck oder einer anderen Forschungseinrichtung veröffentlicht wird, und ich rufe da an. Es ist mittlerweile immer so, und das war am Anfang, als ich mit YouTube angefangen habe, definitiv nicht so, dass ich, glaube ich, noch nie eine negative Antwort bekommen habe. Sondern immer: Ja, ich finde das toll, dass Sie sich damit auseinandersetzen. Deswegen muss ich da tatsächlich sagen, das läuft schon, finde ich persönlich, extrem gut.

Und vorher war auch noch die Frage zum Thema der Wissenschaftspolitik. Das finde ich ganz spannend, weil ich glaube, durch die Frage, habe ich auch ein bisschen besser verstanden, warum es vielleicht sowas wie eine Stiftung braucht. Ich habe, ehrlich gesagt, in meinem Leben noch nichts davon mitbekommen, dass es Politik im Bereich der Wissenschaftskommunikation gibt. Und ich glaube, das liegt ein bisschen daran, weil

wir so lose angefangen haben, also einfach mal gestartet haben und man nie richtig organisiert war. Und viel Learning by Doing betrieben hat. Man hat irgendwann angefangen, sich zu connecten. Moritz und ich kennen uns natürlich auch, so wie sich so gut wie alle Wissenschaftskommunikatoren in Deutschland kennen. Aber es ist alles sehr ungesteuert. Und ich glaube tatsächlich, wenn es so eine Stiftung gibt, die das ein bisschen supportet, wäre das eine gute Sache. Und ja, vielleicht kann man sich irgendwann noch mal austauschen darüber, was denn in der Wissenschaftspolitik passiert. Denn ehrlich gesagt, klingt das ganz spannend. Aber ich habe, ehrlich gesagt, glaube ich, noch nie wirklich davon was mitbekommen.

Der **Vorsitzende**: Ja, vielen Dank. Ich hoffe, wir tragen alle dazu bei, dass ein breiteres Publikum die Diskussion über Wissenschaftskommunikation heute mitbekommt. In der letzten Wahlperiode war das auf jeden Fall auch eine Anhörung des Deutschen Bundestages mit sehr hohen Einschaltquoten. Aber wir haben eben keine Kenntnis darüber, wer dann die jeweilige Zielgruppe ist. Und sicherlich sind da auch Wissenschaftskommunikatoren/-innen dabei, aber nicht nur.

Dann kommen wir jetzt zu Kollegin Dr. Anna Christmann für die Grüne Fraktion.

Abg. **Dr. Anna Christmann** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ganz herzlichen Dank auch von mir. Ich finde es auch ein wahnsinnig spannendes Panel und bin froh über die Frage von Kollegen Jarzombek an die beiden YouTube-Vertreter, weil ich eine ähnliche Frage sonst auch noch mal gestellt hätte. Denn ich glaube, wir haben es gesehen, es ist einfach ein spannendes Beispiel, wie es gelingen kann, professionell Wissenschaft in die sozialen Medien zu bringen. Und das ist der Ansatz, den ich dann jetzt gern aufgreifen würde, vielleicht eher an die Wissenschaftsseite am Tisch und Frau Wandt und Frau Brühl noch mal fragen zu wollen.

Zeichnet sich dadurch nicht ein bisschen ab, dass diese Erwartungshaltung, die manchmal formuliert wird, dass alle Wissenschaftler/-innen jetzt ihre Forschung an den Mann und die Frau bringen müssen, vielleicht nicht ganz in die richtige Richtung geht, sondern dass eigentlich



die Verknüpfung mit solchen professionell gemachten Formaten eigentlich besser gelingen muss? Und dass es für die Frage, wie man Strukturen schafft, eben all die Formate, wie die sozialen Medien, die partizipativen Formate, die auch Herr Vogel genannt hat, und die Dialogformate, vernünftige Strukturen braucht und es dann zusammengebracht werden muss. Das heißt, dass die Wissenschaftler/-innen natürlich mitwirken, über ihre Forschungsergebnisse sprechen, aber dann vielleicht eher mit denjenigen, die sie dann in der professionellen Art und Weise nach außen tragen. Da würde ich gern noch mal Ihre Einschätzung hören, wo das vielleicht schon gelingt oder wo genau das noch besser werden müsste.

Julia Wandt (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg): Sehr gern. Das bringt mich nämlich zu einem Punkt, den ich bislang hier in dieser Diskussion noch vermisste. Und deswegen ist für mich und ich glaube für wissenschaftliche Einrichtungen, die Wissenschaftskommunikation das Gegenteil von neu. Wissenschaftliche Einrichtungen machen seit 50 Jahren Wissenschaftskommunikation. Also der Bundesverband Hochschulkommunikation ist mittlerweile 55 Jahre alt. Und die Ebene, die bislang noch nicht angesprochen wurde, ist die institutionelle Ebene, die auch Wissenschaftler/-innen unterstützt. Ich fand es ganz toll, was hier gesagt wurde, dass niemand gezwungen werden muss, niemand zur Wissenschaft gezwungen werden soll, dass niemand alleine sein soll. Und diese professionelle Formatunterstützung und diese professionelle Kommunikationsunterstützung, die wird den Wissenschaftler/-innen auch von ihren wissenschaftlichen Einrichtungen gegeben. Und ich widerspreche auch dem, dass manchmal gefragt wird, wer kommuniziert denn besser, die Einrichtung selbst oder die der Wissenschaftler/-innen? Das Gegenteil ist der Fall. Die kommunizieren Hand in Hand. Und deswegen sind das auch Möglichkeiten, um das von Ihnen, Frau Christmann, ganz wichtige, angesprochene Thema dieser Unterstützung anzusprechen. Und Workshops und Trainings sind schon gefallen. Aber auch, die werden von den Hochschulen selbst angeboten, Frau Brühl hat es gesagt. Und jegliche Form der Anerkennung, der Rückenstärkung ist dann auch eine Unterstützung

von Wissenschaftler/-innen bei der Wissenschaftskommunikation selbst. Also nicht jeder und jede Wissenschaftler/-in muss Wissenschaftskommunikator/-in werden, sondern dabei unterstützt werden.

Abg. Prof. Dr. Stephan Seiter (FDP): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. Und vielleicht am Anfang kurz ein Statement. Also, die teilweise latente Unterstellung, dass Wissenschaftler/-innen käuflich seien und sich nach dem Geld ausrichten würden, wo es herkommt, dem kann man nur entschieden entgegentreten. Und es zeigt, wie wichtig es ist, dass wir über Wissenschaftskommunikation reden. Es kann einfach nicht sein, dass man den Wissenschaftler/-innen immer unterstellt, sie würden sich nach Drittmittelprojekten oder nach Sponsoren oder Mäzenen richten. Das ist ein Bild der Wissenschaft, das dazu beiträgt, dass wir dieses Problem haben, dass wir junge Wissenschaftler/-innen schützen müssen. Und in die Richtung geht jetzt auch eine Frage an Frau Wandt und Frau Brühl.

Wir warten auf die Studie von Ihnen Frau Wandt. Wir sind sehr gespannt. Und ich habe auch einige Stimmen von jungen Wissenschaftler/-innen gehört, die gesagt haben, sie überlegen sich, ob sie in bestimmten Forschungsgebieten weitermachen. Könnten Sie uns vielleicht schon ein klein wenig helfen, wie da Ihre Erfahrungen sind?

Und meine Frage an Frau Brühl wäre, was man als Universität tun kann, um junge Wissenschaftler/-innen zu unterstützen, wenn es mal so weit kommt. Weil, das sind auch Situationen, die man nicht so häufig hat, zumindest nicht in der Vergangenheit. Es nimmt aber zu. Wenn Sie uns da noch einen kleinen Einblick geben könnten.

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Vielen Dank. Für die Frage, wie wir unterstützen: Sowohl im Unterstützen wie auch im Schützenbereich, haben wir eine große Organisationsentwicklung durchgeführt und ein Science Communication Center gegründet, welches genau dieses Angebot wahrnimmt und damit auch, halbe Antwort noch an Frau Christmann, den Mix an den verschiedenen Instrumenten abbildet. Also ich halte es für sehr wichtig, dass wir jetzt nicht nur über YouTube oder nicht nur über die klassische Pressemitteilung oder irgendwas sprechen,



sondern es geht um alles und es geht darum, dass wir in die Interaktion gehen mit den gesellschaftlichen Akteuren. Deswegen, das ist die Frage, wie wir unterstützen. Und zur Frage, wer geschützt werden muss, Frau Wandt.

Julia Wandt (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg): Also gerade in unserer Beratung zeigt sich, dass leider alle Karrierestufen an Wissenschaftler/-innen und auch Wissenschaftskommunikator/-innen sich bei uns melden, für die sind wir auch zuständig, und geschützt werden müssen, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Es sind eher Personen, die am Anfang ihrer wissenschaftlichen Karriere sind, die müssen auch darauf achten, dass sie die wissenschaftliche Karriere auch weiterhin beschreiten können, ohne dass über sie selbst Falschinformationen veröffentlicht werden. Und deswegen sind auch diese Angebote der Befähigung, die häufig genannt wurden, auch jetzt ausgeweitet worden, sodass man nicht mehr nur lernt, wie macht man Wissenschaftskommunikation, sondern dass man auch dieses Thema - und da wird auch die Studie zu beitragen - lernt, was gibt es überhaupt für Angriffe, woher kommen die, worauf kann ich mich vielleicht auch schon einstellen, bevor ich kommuniziere. Denn das nimmt schon eine Menge Druck weg, wenn man versteht, dass man vielleicht gar nicht als einzelne Personen gemeint ist, sondern eine Projektionsfläche für das Thema ist, was gerade kommuniziert wird.

Abg. Prof. Dr.-Ing. habil Michael Kaufmann (AfD): Hier wurde schon das Thema der institutionellen Kommunikation angesprochen. Ich nehme das immer in Form von mehr als einem Dutzend Hochglanzbroschüren wahr, die jede Woche auf meinem Schreibtisch landen. Und meine Befürchtung ist, wenn hier mehr Geld gefordert wird und mehr Geld ausgegeben wird, dass ich dann noch mehr Hochglanzbroschüren auf dem Schreibtisch habe. Also da sollte man auch schauen, was dann damit passiert.

Ein anderer Punkt: Wissenschaft ist, wenn etwas umstritten ist. Dem kann eigentlich kaum jemand widersprechen. Der Zweifel ist elementarer Bestandteil der Wissenschaft. Und wenn etwas nicht umstritten ist, dann ist es Lehrbuchwissen. Das wird aber nach meiner Auffassung oder nach meiner Erfahrung wenig abgebildet, gerade auch

in den Medien. Wir haben das bei der Corona-Pandemie gesehen. Dort sind gerade gegenteilige Meinungen nur von alternativen Medien, von YouTube-Kanälen und so weiter verbreitet worden. Aber zum Beispiel auch beim Thema Klima. Selbst die IPCC-Berichte (Intergovernmental Panel on Climate Change) zum Klimawandel enthalten immer mehrere Szenarien. In den Medien wird aber fast zu 100 Prozent immer das schlimmste Szenario abgebildet, was natürlich auch wieder ein einseitiges Bild von Wissenschaft vermittelt. Da möchte ich jetzt insbesondere die Frau Kuhrt fragen: Wie wollen Sie es denn schaffen, widerstreitende Meinungen in der Wissenschaftskommunikation besser abzubilden?

Nicola Kuhrt (Wissenschaftspressekonferenz): Im klassischen Wissenschaftsjournalismus guckt man auf die Evidenz. Und jeder Wissenschaftsjournalist arbeitet nach genau diesen Kriterien. Und es wird dargestellt, was gerade der beste Stand der Wissenschaften ist. Und auf Probleme hinzuweisen, gehört dazu. Deswegen weiß ich gar nicht so richtig, wie ich da noch drauf antworten kann, denn das ist einfach Handwerkszeug. Und wenn es irgendwelche Schwierigkeiten gibt, stehen die auch drin. Es gibt auch in jeder Studie ein riesengroßes Kapitel über Fragen, Probleme und die Diskussion. Das gehört dazu. Das heißt, man stellt das dar. Und wenn Sie auf das Klima oder auf die Berichterstattung zu Corona anspielen, auch da wurde immer deutlich gemacht, das ist der Stand des Wissens. Und gerade zum Beispiel bei den Impfstoffen wird immer geschrieben, was passiert und wenn etwas nicht funktioniert. Die Nebenwirkungen werden gesammelt. Es wird alles berichtet. Und das wurde auch alles berichtet. Es wurde alles dargestellt. Das Einzige, was Sie meinen, ist, wenn man in Talkshows Menschen hat, die eine komplett andere und seltsame Meinung vertreten, dass das vielleicht nicht so zielführend ist. Das false balance-Problem. Aber das ist nochmal eine andere Sache.

Abg. Nicole Gohlke (Die Linke): Vielen Dank. Meine Frage würde nochmal an Frau Professor Brühl gehen. Ich würde unterstellen, dass Wissenschaftsskepsis nicht nur pauschal die Angst von Neuerungen ist, sondern dass Menschen auch manchmal die konkrete



Umsetzung von Neuerungen Angst macht. Deswegen finde ich den Ansatz mit den Reallaboren noch mal spannend und würde da gern noch mal zwei, drei Sachen in Erfahrung bringen.

Welche Erfahrungen haben Sie denn bisher damit gemacht, auf die Vermittlung in die Gesellschaft bezogen? Was sind das für Kooperationspartner/-innen mit denen Sie da zusammenarbeiten? Und was würden Sie denn eigentlich auch von einem Reallaborgesetz halten, das ja angekündigt wurde. Vielleicht eine kurze Frage an den Staatssekretär, wann es kommt. Aber was würden Sie von so einem Reallaborgesetz eigentlich vor dem Hintergrund Ihrer bisherigen Praxiserfahrung erwarten?

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Vielen Dank. Wir haben in der Tat, wie viele Technische Universitäten, einige Reallabore. Ich greife jetzt eines zu Energie heraus, welches Delta heißt, oder auch NF-Campus, ein vom BMBF gefördertes Projekt, beide im Bereich Energie, bei dem wir sagen, wir probieren Neues aus und sprechen mit den Betroffenen dazu. Konkret Delta ist ein Projekt, bei dem es darum geht, in einem neuen Stadtviertel in Darmstadt zu schauen, wie Energieversorgung anders gestaltet sein kann. Wir sind im Gespräch. Es gibt immer moderierte Diskussionsrunden, bei denen Bürgerinnen und Bürger dazukommen. Die Erfahrungen sind äußerst positiv, weil wir als Wissenschaftsstadt Darmstadt, auch mit der Stadt selbst, mit den verschiedenen Energieversorgern dort in einem sehr engen Austausch sind. Und lernen, deswegen Wissenschaftskommunikation, sagte ich vorhin schon, ist nicht unilateral, sondern das ist ein Multilog. Wir wollen mit verschiedenen in das Gespräch gehen. Und wir brauchen die Formate des Zuhörens, um auch mit Ängsten gegebenenfalls umzugehen.

Zum Gesetz: Ich bin sehr gespannt auf die Vorlage des Gesetzes, denn wir brauchen als Universitäten immer größtmögliche Freiräume und eine gute finanzielle Ausstattung. Das ist aber vermutlich nicht Teil dieses Gesetzesentwurfs. Aber da kann der Staatssekretär besser etwas zu sagen.

PStS Dr. Jens Brandenburg (BMBF): Ich würde anbieten, dass wir im Nachgang, es war nach dem Zeitplan gefragt, da noch Informationen

nachreichen. Vielleicht auch gerne nochmal kurz im bilateralen Austausch, auf welche Dinge sich das konkret bezieht, da wir wirklich in mehreren Gesetzentwürfen und Vorhaben der Bundesregierung auch diese Fragen angehen.

Abg. **Ali Al-Dailami** (BSW): Ein kluger Mann stellte einmal fest, dass richtigerweise eigentlich jede Gesellschaft ein gewisses Wahrheitsregime braucht. Also Techniken, von denen wir annehmen dürfen, dass sie die Wahrheit produzieren. Menschen, die die Befugnis haben, diese Wahrheit zu produzieren und auch in der Lage sind, die Wahrheiten dann zu vermitteln und klarzumachen, wo die Grenzen sind und was geht und was nicht. Ich finde, soweit so logisch.

Und meine Frage geht an Herrn Professor Lesch. Sie sagten nämlich in einem Interview mit dem Redaktionsnetzwerk am 8.11.2021, ich darf Sie zitieren: „Wird es mit Blick auf Klima und andere Katastrophen jedoch ganz kritisch, wird es ohnehin eine Expertokratie geben. Dann gibt es keine Freiheitsversprechungen mehr, weil wir schauen müssen, wie wir eine Katastrophe nach der anderen bewältigen können.“ Und weiter im Zitat: „Aber in Nicht-Krisenzeiten sollte es schon möglich sein, dass die Polis darüber selbst entscheidet.“ Wenn Ihrer Meinung nach die Demokratie in Krisenzeiten durch eine Expertokratie ersetzt werden soll, oder es wünschenswert ist, dass diese ersetzt wird, die Polis also in diesen Krisenzeiten, wie Sie es nennen, dann entmachtet wird, ist Wissenschaftskommunikation dann nicht ohnehin überflüssig, da Maßnahmen top-down durchgesetzt werden? Oder wie soll ich mir Ihre Aussage erklären, Herr Professor?

Prof. Dr. Harald Lesch (Universität München): Naja, in meinem Interview ging es im Klartext darum, wenn es wirklich zu Katastrophen kommt, dann müssen natürlich auch tatsächlich Expertinnen und Experten unbedingt zu Wort kommen können, damit die Entscheidungen getroffen werden, wenn es darum geht, wie gehandelt wird. Zum Beispiel bei der Katastrophe im Ahrtal, da gibt es keine Abstimmungsprozesse in Gemeinderäten, sondern da muss eben vor Ort gehandelt werden, und zwar unmittelbar gehandelt werden. Und genau darauf bezog sich auch meine Interview-Aussage. Wenn es wirklich katastrophal wäre, nehmen wir eine Sturmflut an,



die ganze Teile von Norddeutschland erheblich unter Wasser setzt und es dann zu einem großem Handlungsdruck kommt, dann kann es keine Abstimmungsprozesse mehr ohne weiteres geben, in denen dann auf dem Marktplatz diskutiert wird, was machen wir denn jetzt? Das hat ein bisschen was damit zu tun, dass unser Freiheitsbegriff natürlich insbesondere an der Natur schlichtweg scheitert. Das heißt, wenn wir es mit Naturprozessen zu tun haben, können wir gerne darüber diskutieren, aber am Ende sind es sozusagen die Naturgesetze, die von uns nicht angerührt werden können, die entscheiden wir nicht in Ausschüssen und auch nicht in den Parlamenten, sondern die verhalten sich so, wie sie sich verhalten.

Und ich muss das einfach auch nochmal sagen, es wurde vorhin davon gesprochen, dass das, was wir in den Wissenschaften wissen, wenn wir das mal wissen, dass das dann Lehrbuchstoff ist. Und in der Tat ist es so, dass es eine ganze Menge Know-how in den Wissenschaften gibt, dass wir richtig wissen. Und über dieses Wissen, kann man nicht mehr abstimmen, sondern wenn die Konsequenzen klar sind, wenn es zu warm wird oder wenn es zu Extremwetterereignissen kommt, die durch den Klimawandel ausgelöst werden, dann kann kein Parlament darüber entscheiden, dass die Flut kommt oder die Feuer kommen, sondern da müssen wir ganz anders handeln. Und im Übrigen ist es natürlich so, wenn die Zeit da ist, dass solche Abstimmungsprozesse innerhalb von Parlamenten und anderen Einrichtungen vorgenommen werden können, dann gibt es dazu natürlich überhaupt keine Alternativen. Natürlich muss dann die Polis darüber entscheiden. Aber das ist ein Bereich, der wenn es zu Katastrophen kommt, natürlich überhaupt nicht mehr entscheidungsfähig ist.

Abg. Holger Mann (SPD): Ich glaube, wir haben jetzt schon mehrfach gehört, dass es nicht mehr das faire Ideal des Wissenschaftlers gibt, der in seiner Stube sitzt und da an den Erkenntnissen forscht und dass wir hier schon seit 50 Jahren dabei sind, auch die Wissenschaftskommunikationskompetenz mit Intermediären und zielgerichteter Förderung zu stützen. Das haben wir gerade auch bei den Punkten 1 bis 3 klargemacht, dass wir das weiter stärken wollen. Dennoch will ich noch mal darauf

eingehen, dass es durchaus unterschiedliche Aufgaben von Wissenschaftlern gibt, die nun mal mehr Erkenntnisinteresse verfolgen und Journalisten mit Publikationsinteresse und Veröffentlichungsinteresse und letztere vielleicht auch eher geeignet sind, einzuordnen, zu orientieren und eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen.

Deswegen würde mich noch mal interessieren - und die Frage richtet sich an die drei Vertreter/-innen, soweit ich das richtig sehe, von den Hochschulen -, wenn Sie sich jetzt von dieser Stiftung für den Wissenschaftsjournalismus, Punkt 17, etwas wünschen könnten? Quasi von den Journalisten und auch hier vertretenen Wissenschaftskommunikatorinnen. Was wäre es dann am Ehesten? Ich habe jetzt viel Zustimmung unter allen Sachverständigen gehört, aber Frau Professor Brühl, Herr Professor Lesch und Frau Wandt mögen Sie gerne noch was dazu sagen.

Prof. Dr. Tanja Brühl (TU Darmstadt): Ich würde mir wünschen, dass die Stiftung nur ein Teil der Finanzierung ist. Sorry dafür, weil noch mal, wenn wir die dritte Mission ernst nehmen, dann muss die dritte Mission langfristig finanziert werden.

Von der Stiftung wünsche ich mir ein faires, wettbewerbliches Verfahren. Das können wir als Hochschulen. In denen Schulungsangebote mitfinanziert werden, in denen wir aber auch, und das fehlt jenseits von Factory Viscom an der Stelle noch, eine breite Vernetzung haben. Denn es wäre sicher gewinnbringender, wenn wir - Beispiel Energieforschung und Beispiel KI, das sind starke Punkte der TU Darmstadt - unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ermutigen, mehr darüber zu sprechen. Aber wenn es noch eine stärkere Vernetzung gibt und gesagt wird, zu KI fragen wir immer vier Hochschulen an oder zu Energie fünf andere. Das würde auch noch mal helfen, wenn wir also eine Vernetzungsoption jenseits der Unterstützungsfunction hätten.

Prof. Dr. Harald Lesch (Universität München): Genau, das würde ich auch sagen. Also eine Vernetzungsfunktion, das ist das Allerwichtigste, wie wir schon gehört haben. Es gibt viele kleine Einzelprojekte, gerade auch außerhalb der Universitäten, und wenn die mit den Universitäten und anderen



Forschungsinstitutionen noch enger vernetzt wären, das würde der Wissenschaftskommunikation insgesamt sehr guttun. Und das würde vor allen Dingen auch noch mal in der Außendarstellung klarer machen, wie wichtig es ist, dass diese Erkenntnisse aus den Wissenschaften aus ganz unterschiedlichen Bereichen getan werden, gerade auch dann, wenn man unterschiedliche Zielgruppen ansprechen will und man sich auch nach dem Motto austauscht, wie machst du das, wir machen das so, um einfach auch voneinander zu lernen. Auch hier könnte Wissenschaftskommunikation deswegen schon wissenschaftlich betrieben werden, weil man sehr viel voneinander lernt und sozusagen auf diese Art und Weise schrittweise besser werden kann.

Julia Wandt (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg): Wissenschaftskommunikation von Institutionen und Wissenschaftsjournalismus sind ganz unterschiedliche Dinge und das ist mir auch immer ganz wichtig, dass das eine das andere nicht ersetzen kann. Wissenschaftliche Einrichtungen, also Hochschulen, wünschen sich einen starken kritischen Wissenschaftsjournalismus, den brauchen wir, aber der Wissenschaftsjournalismus braucht auch die Wissenschaftler/-innen und die wissenschaftlichen Einrichtungen. Also deswegen, eine Stiftung ist sehr gut. Alles, was den Wissenschaftsjournalismus stärkt, ist gut, aber es braucht auch das andere, weil das eine das andere nicht ersetzen kann.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, würde ich jetzt dem Parlamentarischen Staatssekretär Dr. Jens Brandenburg nochmal kurz das Wort erteilen, damit er die Antwort von vorhin noch etwas breiter nachreichen kann.

PStS Dr. Jens Brandenburg (BMBF): Vielen herzlichen Dank, Frau Kollegin Gohlke, jetzt die versprochene Nachreichung zum Reallabore Gesetz, mit der Bitte um Verständnis, dass ich nichts Falsches erzählen wollte. Die Federführung liegt im BMWK. Ein umfangreicher Konsultationsprozess hat stattgefunden und ist derzeit weiterhin in der Ressortabstimmung. Der Plan ist, dass es einen Entwurf zu Mitte des Jahres geben soll, sodass dieser tatsächlich in dieser Legislaturperiode verabschiedet werden kann.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Dann kommen wir jetzt zu Kollegin Katrin Staffler für die CDU/CSU-Fraktion.

Abg. **Katrin Staffler** (CDU/CSU): Danke. Ich würde gern noch mal diesen ganzen Themenbereich, wie es mit der Messbarkeit des Erfolgs von Wissenschaftskommunikation aussieht, ansprechen. Was sind die Erfolgsparameter? Wie kann eine Evaluation von Maßnahmen aussehen? Und ich würde zum einen gern die Frage an Frau Kuhrt stellen. Wie würden Sie denn sagen, kann man den Erfolg von Wissenschaftskommunikation messen, damit wir überhaupt wissen, was funktioniert, was funktioniert nicht, wo erreichen wir die Zielgruppen, die wir erreichen wollen?

Und das Gleiche auch noch mal an den Herrn Beautemps, Sie hatten schon gesagt, Sie sind nicht nur der YouTuber, sondern forschen selbst auch in dem Feld. Wie messen Sie den Erfolg Ihrer Videos, auch mit Blick auf die Frage, ob die Zuschauer dann wirklich etwas gelernt haben oder nicht? Danke.

Nicola Kuhrt (Wissenschaftspressekonferenz): Wie man den Erfolg von Wissenschaftskommunikation bemisst, da bin ich ehrlich gesagt ein bisschen überfragt. Da muss man eher die Wissenschaftskommunikatoren fragen. Vielleicht mag Frau Wandt da etwas sagen, sie nickt schon. Ich denke aber natürlich, dass man auch zum Beispiel auf das Wissenschaftsbarometer von Wissenschaft im Dialog gucken kann und auch, wie die Methoden und die Projekte von denen ankommen. Also da sieht man, dass eigentlich der Erfolg, glaube ich, schon ganz gut ist.

Jacob Beautemps (Science YouTuber): Also natürlich ist es für mich erst mal so, wenn ich jetzt nur auf Social Media gucke, dass die Reichweite das Messbarste ist, was ich habe, was ich aber durchaus ehrlich gesagt sehr problematisch finde, weil es noch viele andere Punkte gibt, die entscheidend sind. Zum Beispiel, wie viel vom Video wurde eigentlich wirklich konsumiert? Das ist die Zuschauerbindung. Meiner Meinung nach ist das insofern schon das Problem, dass teilweise große Dinge verkündet werden, aber dieses große Aber, was könnte man denn auch kritisch daran sehen, was ist vielleicht



auch noch unklar, dass nehmen einige Leute nicht mit, weil sie nur diese reißerische Schlagzeile sehen. Und ich glaube, das ist ein großes Problem, was diese Aufrufzahlen nicht abdecken.

Das heißt, wenn ich hingehen möchte und wissen möchte, wie erfolgreich ist die Wissenschaftskommunikation, muss ich natürlich im ersten Schritt darauf schauen, wie viele Leute erreiche ich damit, aber auch, wie viel ist davon hängen geblieben und wie umfassend ist diese Wahrnehmung. Das ist wirklich ein ganz großes Problem bei Social Media, dass Leute einen Bruchteil der Informationen von einem Video mitnehmen und dann aber mit einem falschen Bissen weitergeben, weil sie nicht das gesamte Bild mitnehmen. Das ist ein Problem auf den Plattformen, wo es meiner Meinung nach leider gerade auch keine richtig gute Lösung gibt. Außer, dass man vielleicht diese Medienkompetenz weiter zu schulen und wo ich noch mal darauf pochen möchte.

Die Hauptmetrik sind die Aufrufe und die Reichweite, die andere Metrik ist aber meiner Meinung nach noch entscheidender: Wie viel wurde wirklich mitgenommen. Es gibt Studien, die gezeigt haben, dass tatsächlich ordentlich was mitgenommen wird aus den Videos, wenn sie denn komplett geschaut werden.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Damit wäre die nachfragenden Runde absolviert. Mir liegen jetzt auch keine weiteren Nachfragen oder

Wortmeldungen vor.

Damit würde ich jetzt das Fazit ziehen, dass wir alle miteinander dafür verantwortlich sind, wie stark und wirkungsmächtig Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftspolitikkommunikation künftig sein werden. Nach dem Antrag der regierungstragenden Fraktion und dieser heutigen Sachverständigenanhörung ist sicherlich die nächste Etappe für politische Gestaltungsmöglichkeiten die Haushaltsberatung 2025. Uns ist auf jeden Fall daran gelegen, dass Wissenschaftskommunikation stark bleibt und auch noch weiterentwickelt werden kann. Dafür haben Sie als Sachverständige heute sehr wichtige Beiträge geleistet und deshalb möchte ich mich im Namen des gesamten Ausschusses bei Frau Brühl, bei Herrn Beaumeps, bei Frau Kuhrt, bei Herrn Lesch und bei Herrn Vieht, Herrn Vogel und Frau Wandt bedanken. Ganz herzlichen Dank für Ihre Statements, Ihre Antworten und auf weiter gute Zusammenarbeit. Damit schließe ich die Anhörung und auch gleichzeitig unsere 69. Sitzung.

Schluss der Sitzung: 11:24 Uhr

Kai Gehring, MdB
Vorsitzender

Verweis auf das Anlagenkonvolut